



MUS *falter*

Die Zeitschrift der Macintosh Users Switzerland

Nr. 1 Juni 2017



***Künstliche Intelligenz und
das Internet der Dinge***

**IP-Adressen, Internet und Datenschutz
2017 – UN-Jahr für nachhaltigen Tourismus**

**Marokko – Ferienland
der Gegensätze**

▶▶▶ Seite 14

**Karl May – der
Prototyp des Bloggers**

▶▶▶ Seite 20

**MUS-GV in Zürich,
das Protokoll**

▶▶▶ Seite 25



Die künstliche Intelligenz ist (noch) überfordert – sie macht zwar Fortschritte, aber die Grenzen sind klar zu erkennen. Foto: Kittipong Jirasukhanont / 123rf

Intelligenz und ihre Nebenwirkungen

Liebe MUS-Mitglieder

Es ist immer wieder eine Herausforderung, ein neues Thema für den «MUSfalter» zu finden – speziell für die Sommerausgabe. Einerseits folgt kurz nach dem Erscheinen die Ferienzeit. Als Redaktor muss man sich also bewusst sein, dass man damit rechnen muss, dass einzelne Beiträge im

Heft tatsächlich gelesen werden, weil die EmpfängerInnen gerade nichts Besseres zu tun haben. Andererseits sollte das Thema leicht sein, denn es macht auch keinen Sinn, das Reisegepäck mit schwerwiegendem Inhalt unnötig zu belasten. Die Themenwahl ist eine ständige Gratwanderung zwischen leicht und schwer, zwischen Höhenflug und Absturz.

Zitate zu Intelligenz, Technik und zum digitalen Leben

Es ist toll, ein Roboter zu sein. Aber wir haben keine Gefühle. Manchmal macht mich das traurig. *Roboter Bender*

Die Technik entwickelt sich immer mehr vom Primitiven über das Komplizierte zum Einfachen. *Antoine de Saint-Exupéry*

Alle grossen Erfindungen des Menschen – das Flugzeug, das Auto und der Computer – sagen wenig über seine Intelligenz aus, sehr viel aber über seine Faulheit. *Mark Kennedy*

Die Fabrik der Zukunft wird zwei Angestellte haben, einen Menschen und einen Hund. Der Mensch ist dazu da, den Hund zu füttern. Der Hund, um den Menschen davon abzuhalten, die Geräte anzufassen. *Warren G. Bennis*

Das Internet ist so gross, so mächtig und so sinnlos – für manche ist es ein kompletter Ersatz für das Leben. *Andrew Brown*

Das Traurigste am Leben ist, dass die Wissenschaft derzeit schneller Wissen sammelt als die Gesellschaft Weisheit. *Isaac Asimov*

Heisse Sommertage erfordern ein cooles Thema, vielleicht wäre «Intelligenz» ein solches? In dieser oder jener Form sind alle Menschen davon mehr oder weniger betroffen, und in der digitalen Welt ist die künstliche Intelligenz voll im Trend. In Kombination mit sommerlichen Texten über Ferien und Reisen lässt sich doch sicher ein ansprechendes Heft machen.

* * *

Die künstliche Intelligenz meines Macs – oder genauer, der Kalender – erinnert mich schliesslich daran, dass es höchste Zeit ist, das Editorial für die Sommerausgabe des «Falters» zu schreiben. «Siri, bitte schreibe ein Editorial zum Thema “Intelligenz”». Nichts passiert, und die Antwort irritiert mich. Was soll das heissen, «Intelligenz ist nicht meine Kernkompetenz?»

* * *

Siri spricht seit ihrer Geburt im Oktober 2011 deutsch, französisch und englisch, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie keine Schweizerin ist. Sie weiss viel, sehr viel, ein sicheres Zeichen, dass sie intelligent ist. Was ihr jedoch fehlt, sind Intuition und eine Spur Lebenserfahrung. Ganz offensichtlich kann sie auch ihre persönlichen Fähigkeiten durchaus realistisch einstufen. Und wenn Siri Recht hat, dann hat sie Recht. Da nützt es auch nichts, den Arzt oder Apotheker nach Risiken und Nebenwirkungen der künstlichen Intelligenz zu fragen.»

* * *

Mit der Intelligenz ist das so eine Sache. Das Anwendungsgebiet ist sehr breit gefächert. Künstliche Intelligenz ist sicher besser als natürliche Dummheit. Die natürliche Intelligenz ist andererseits der künstlichen Intelligenz vorzuziehen. Dabei muss man allerdings daran denken, dass nicht alle in gleichem Mass auf natürliche Intelligenz zugreifen können – es soll sogar Menschen geben, die ganz ohne sie auskommen. Das Thema ist sehr vielschichtig, und ich kann Siri verstehen, wenn sie das Schreiben des Editorials verweigert – sie ist noch viel zu jung und unerfahren.

Kurt Riedberger
Redaktor



Künstliche Intelligenz wird bei Verbrauchern immer beliebter

Der Marketing-Software-Anbieter HubSpot hat in einer weltweit durchgeführten Studie knapp 1500 Verbraucher zu ihrer Einstellung und ihrem Umgang mit KI-Services befragt. Diese neue, repräsentative Studie ergab, dass künstliche Intelligenz (KI) immer beliebter wird.

Viele der Verbraucher nutzen sogar KI-Anwendungen, ohne es zu wissen – zum Beispiel sprachbasierte Dienste. Zudem ist die künstliche Intelligenz immer stärker in E-Commerce und Kundenservice gefragt, wenn Anliegen dadurch schnell und einfach erledigt werden können.

Grosses Interesse an KI-basierten Anwendungen

Verbraucher sind weltweit immer häufiger dazu bereit, Anwendungen mit künstlicher Intelligenz einzusetzen: 58% der Studienteilnehmer sind sehr interessiert oder neugierig, 29% hätten Interesse, wenn die Qualität stimmt. Nur 14% der Befragten haben keine Intentionen. Auffallend ist, dass Europäer den KI-basierten Tools skeptischer gegenüberstehen als Verbraucher aus den USA oder Lateinamerika.

Künstliche Intelligenz bei Voice Search voll im Trend

74% der Befragten haben im November 2016 sprachbasierte Suchassistenten wie Apples Siri, Microsofts Cortana, Amazons Alexa oder Google Now verwendet. Damit ist die Nutzung im Vergleich zum Referenzmonat Mai 2016 innerhalb von nur sechs Monaten deutlich angestiegen: Während im Mai nur 9% Prozent der Voice-Search-Nutzer mindestens einmal pro Woche Siri und Co. einsetzten, waren es im November 2016 bereits 38%.

Trotz der steigenden Nachfrage fühlen sich nur wenige Verbraucher bei der Nutzung von sprachbasierten Diensten in der Öffentlichkeit wohl: Während Voice Search lediglich 17% der Befragten in der Öffentlichkeit und nur 27% bei

der Arbeit angenehm ist, nutzen 84% der Studienteilnehmer die Dienste lieber in den eigenen vier Wänden.

Inken Kuhlmann, Manager Growing Markets bei HubSpot, erklärt dazu: «Das neue Suchverhalten von Konsumenten hat grosse Auswirkungen auf das Marketing von Unternehmen. Statt einer Liste von Suchergebnissen sprechen Siri, Cortana oder Alexa lediglich eine Antwort aus, ohne Nennung der Quelle. Das limitiert die Möglichkeiten, potenzielle Kunden auf die Website zu locken oder die eigene Marke zu positionieren.»

Die Zufriedenheit steigt

Es ist zu erwarten, dass das Interesse an sprachbasierten Diensten mit zunehmender Qualität weiter ansteigen wird. Innerhalb eines halben Jahres zeigen sich die Nutzer bereits deutlich zufriedener: Während im Mai 2016 die Hälfte der weltweit Befragten die Qualität der Suchergebnisse als «hoch» und «sehr hoch» einschätzte, stieg diese Zahl im November 2016 auf 81% an. Die regionalen Unterschiede in der Qualitätsbeurteilung sind ebenso auffällig. Vor allem Deutsche und Bewohner der Britischen Inseln waren am wenigsten von der Qualität der Suchergebnisse überzeugt. In diesen Regionen hat die Spracherkennung häufig noch Schwierigkeiten mit der Verarbeitung von verschiedenen Akzenten und Dialekten.

Bots: Künstliche Intelligenz für E-Commerce und Kundenservice

Bots bieten im Bereich E-Commerce und Kundenservice momentan das grösste Potenzial, denn sie können im direkten Kundenkontakt Einkäufe abwickeln und Kaufempfehlungen geben. Kunden erhalten damit eine personalisierte Hilfestellung in ihrem Facebook Messenger oder in WhatsApp. Die Umfrage von HubSpot hat ergeben, dass sich 47% der Befragten für einen Einkauf mittels Chatbots interessieren. Auch im Kundenservice können Bots eingesetzt werden, beispielsweise um Anfragen zu beant-



Künstliche Intelligenz liegt im Trend.

worten oder rund um die Uhr zeitnah zu helfen: 57% der befragten Verbraucher sind daran interessiert, Informationen von einem Website-Bot zu erhalten, anstatt sich durch die Menüführung zu navigieren. Vor allem bei simplen Anliegen ist Kunden an einer schnellen und einfachen Lösung gelegen. Dabei spielt es keine Rolle, ob ihnen von einem Menschen oder einem Bot geholfen wird. Erst bei komplexeren Anfragen bevorzugen 71% der Nutzer den Kontakt mit einem Servicemitarbeiter.

«Unternehmen sollten sowohl Bots als auch menschliche Mitarbeiter ihren Stärken entsprechend einsetzen», ist Inken Kuhlmann überzeugt. «Einfache Anliegen wie etwa die Änderung von Kontaktdaten oder das Abgleichen von Daten zu Beginn eines Servicegesprächs können Bots sehr effizient und schnell erledigen – rund um die Uhr, auch ausserhalb der üblichen Bürozeiten. Wenn die künstliche Intelligenz an ihre Grenzen stösst, dann kann problemlos ein Servicemitarbeiter übernehmen und persönliche Hilfe bieten. Mit dieser Strategie haben Mitarbeiter mehr Kapazitäten, um besser auf die Anliegen von Kunden einzugehen.» ■ MUS

Weitere Informationen:
<https://www.hubspot.de>

Das Internet der Dinge führt zur neuen industriellen Revolution

Das Internet der Dinge (Internet of Things IoT) ist mehr als nur ein oft verwendetes Schlagwort. Es ist der Anfang einer neuen industriellen Revolution, die wesentlich schneller fortschreiten wird als alle früheren Entwicklungsschübe.

■ Kurt Riedberger

Das renommierte Fraunhofer-Institut ist immer wieder gut für spektakuläre Entwicklungen. Mit der Lancierung des mp3-Standards im Sommer 1995 sorgte es für einen tiefgreifenden Wandel in der ganzen Musikbranche.

Dann befassten sich Wissenschaftler des Fraunhofer-Instituts für Materialfluss und Logistik mit der Vision eines zukunftsweisenden Logistiksystems. Intelligente Geräte sollten denken lernen und Waren ihren Weg zum Ziel selbst organisieren. Es gelang den Forschern in Dortmund, die Vision zu realisieren – das war die Geburtsstunde für das Internet der Dinge in der Logistik und zugleich die Basis für vielfältige Entwicklungen.

Das Internet der Dinge

Inzwischen ist das Internet der Dinge Realität, es wächst rasant und wirkt sich mit seinen Möglichkeiten auf alle Bereiche des Lebens aus.

«Internet der Dinge bezeichnet die Vernetzung von Gegenständen mit dem Internet, damit diese Gegenstände selbstständig über das Internet kommunizieren und so verschiedene Aufgaben für den Besitzer erledigen können. Der Anwendungsbereich erstreckt sich von einer allgemeinen Informationsversorgung über automatische Bestellungen bis hin zu Warn- und Notfallfunktionen.» Mit dieser Formulierung definiert das Gabler-Wirtschaftslexikon auf seiner Homepage das Internet der Dinge.

Eine andere, «volkstümliche» Variante sagt es so: «Im Internet der Dinge kommuniziert alles mit allem, bloss ohne den Menschen».

Schleichende Entwicklung

Das Internet der Dinge als Trend zu beschreiben wäre eine massive Untertreibung – es ist aus dem Alltag schon jetzt kaum mehr wegzudenken, aber viele Menschen haben das noch gar nicht so richtig bemerkt. Anwendungen, die auf dem Internet der Dinge beruhen, dringen schleichend und ganz unauffällig in unser Leben ein. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass man selber in den meisten Fällen nichts unternehmen muss, um von den vielfältigen Möglichkeiten zu profitieren – oder sich manchmal auch darüber zu ärgern.



Von den Ende 2016 geschätzten 20 Milliarden mit dem Internet verbundenen Geräten soll die Zahl bis 2020 auf über 50 Milliarden steigen.

Optimierter Verkehrsfluss

Ein Beispiel aus dem Strassenverkehr: Noch vor kurzer Zeit hat man sich als Automobilist geärgert, wenn man vor dem Rotlicht einer Ampelanlage 30 Sekunden warten musste, obwohl weit und breit kein anderes Fahrzeug in Sicht war. Moderne «intelligente» Ampelanlagen kontrollieren den Verkehrsfluss mit Sensoren selbstständig. Wenn man sich der Kreuzung nähert, schaltet die Anlage sofort auf Grün und der Lenker kann ohne abzubremsen weiterfahren. Wenn sich im Feierabendverkehr an der Kreuzung unterschiedlich lange Kolonnen bilden,



Das autonome (selbstfahrende) Auto ist weit fortgeschritten, und in Sion werden führerlose Postautos getestet.



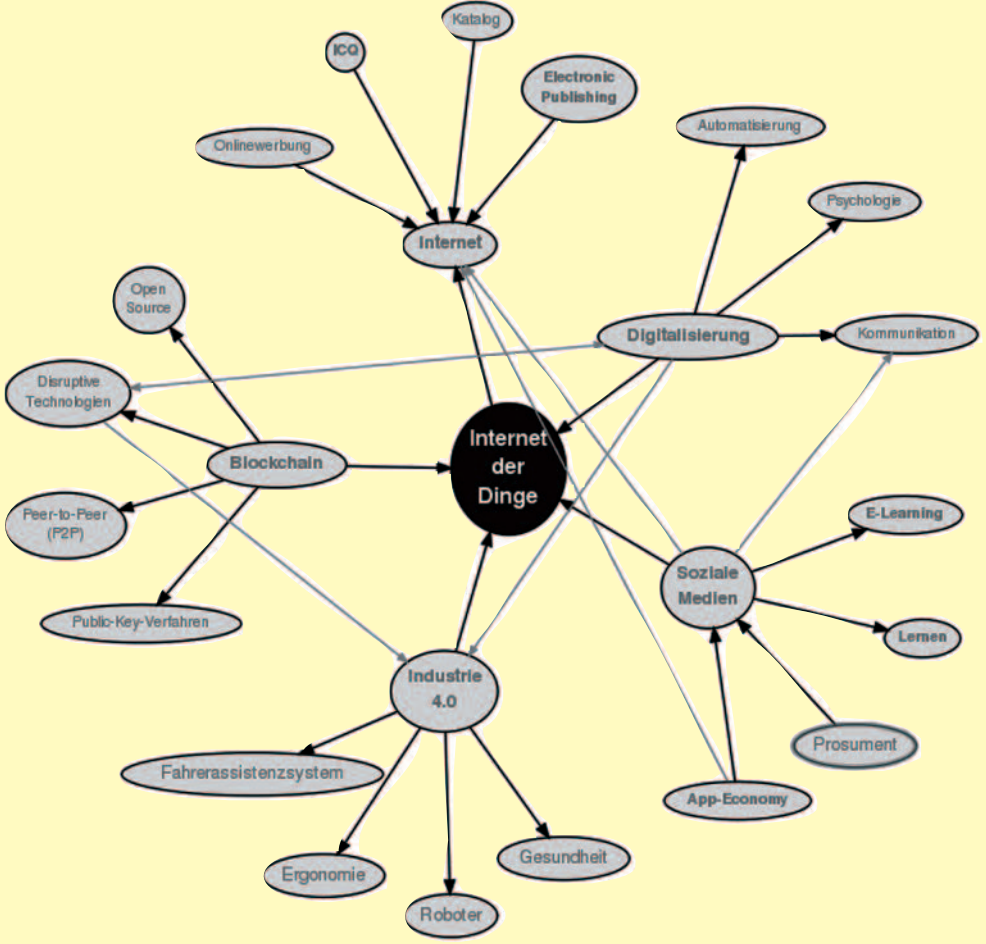
vom Paketempfänger über das Web kontrolliert werden. Inzwischen wird dieser Service auch durch die Post angeboten. Per E-Mail oder SMS werden die Empfänger von Paketen oder eingeschriebenen Sendungen informiert, um welche Zeit man mit dem Besuch des Postboten rechnen darf. Und wenn einem der Termin nicht passt, dann kann man online einen andern Zustelltermin vereinbaren.

Die Zukunft wird smart

Das iPhone hat in den vergangenen Jahren keine grundlegende Veränderung erfahren – ganz anders die Geräte, die man mit ihm nutzen kann. Immer mehr Gegenstände – von der Heizung im Keller bis zum von Sensoren gesteuerten Rollladen – die man über Jahre hinweg als unveränderlich kannte, werden von Entwicklern für die Bedürfnisse des Internets der Dinge erweitert. Manche Neuerungen sind nützlich und anwenderfreundlich, andere wiederum sind einfach nur überflüssig. Aber alle sind smart!

Die Verwendung des Begriffs «smart» ist ein sicherer Hinweis auf ein zukunftsweisendes Produkt. Das Adjektiv signalisiert, dass ein Gerät über mehr als eine Funktion verfügt und meistens über Bluetooth oder WLAN mit dem Smartphone und einer komplementären App zusammenarbeiten kann.

Inzwischen ist allerdings fast alles smart, was mit dem riesigen Spielfeld des Internets der Dinge zu tun hat. Von Smart Mobility über Smart Logistics und die Smart Factory bis zum Smart Grid, der Smart City und dem Smart Home ist einfach alles smart – der Ausdruck wird klar überstrapaziert.



Mindmap des Gabler-Wirtschaftslexikons zum Internet der Dinge. Aufgrund der aktuellen Erkenntnisse, lässt sich diese mühelos ergänzen und ausbauen.

dann berechnet die Anlage selbständig die Dauer der Grünphase für die verschiedenen Zufahrten und sorgt so für einen optimalen Verkehrsfluss. Dadurch kann zusätzlich Treibstoff gespart sowie die Luftverschmutzung durch Abgase und die Lärmbelastung der Anwohner reduziert werden.

Paket- und Auftragsverfolgung

Ein anderes Beispiel für das unauffällige Auftauchen des Internets der Dinge ist die Paket- und Auftragskontrolle im

Internet. Schon seit geraumer Zeit kann nach einer Bestellung in Onlineshops der aktuelle Stand des Auftrags über das Internet verfolgt werden.

Bei der Paketverfolgung bieten Paketdienstleister dem Empfänger die Möglichkeit, seine Sendung im Transportprozess zu verfolgen. Dabei wird an den Transportstationen über Strichcodes oder 2D-Codes eine eindeutige Identifikation der Sendung vorgenommen und der aktuelle Status wird automatisch an die Zentrale übertragen. Dieser kann



Zahlreiche Anwendungen gibt es bereits in den Bereichen intelligente Haussteuerung, Fitness und Hightechmedizin.

Post und Swisscom gemeinsam

Im März gaben die Post und Swisscom bekannt, dass sie bei der Funkkommunikation für das Internet der Dinge ab sofort zusammenarbeiten. Die beiden Partner setzen auf ein gemeinsames Low Power Network (LPN), von dem alle Schweizer Unternehmen profitieren können. Die digitale Vernetzung von Dingen ist die Basis für eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten.

Die digitale Vernetzung von Dingen bietet unzählige Möglichkeiten für neue Dienstleistungen – gerade auch in den Tätigkeitsfeldern der Post. Deshalb hat die Post seit Frühjahr 2016 unabhängig von Swisscom Pilottests mit einem eigenen Netzwerk durchgeführt. Zeitgleich begann Swisscom mit dem schweizweiten Ausbau eines Low-Power-Netzes. Nun arbeiten Post und Swisscom für ein gemeinsames Netzwerk für das Internet der Dinge zusammen. Die Post stellt der Swisscom geeignete Standorte für die zusätzlich geplanten rund 200 Empfangsstationen zur Verfügung. So sollen bereits Ende 2017 etwa 90 Prozent der Schweizer Bevölkerung erreicht werden. Im Gegenzug kann die Post das Netz, das die Swisscom professionell betreibt, für ihre eigenen Anwendungsfälle nutzen. So kann sie sich voll und ganz auf die Entwicklung neuer und die Weiterentwicklung bestehender Anwendungen konzentrieren.

Seit März ist in Zürich, Bern, Genf und Lausanne eine neue Anwendung verfügbar: Volvo, LeShop.ch und die Schweizerische Post ermöglichen dem Onlinehandel die direkte Lieferung in den Kofferraum von parkierten Volvos. Ein digitaler Schlüssel gewährt dem Paketboten temporären Zugang zum Kofferraum. Das ermöglicht flexible Lieferzeiten und macht das Online-Einkaufen einfacher und komfortabler.

Die Gefahren durch das Internet der Dinge steigen

Im April hat die Melde- und Analysestelle Informationssicherung (Melani) in Bern den zweiten Halbjahresbericht für 2016 vorgestellt. Ob im Alltag bei Wearables, im Smarthome oder bei Industrie-4.0-Anwendungen, das IoT stelle ein erhebliches Sicherheitsrisiko dar. «Es sollte zum Beispiel immer sichergestellt sein, dass der Kühlschrank die Milch bestellt und nicht die Milch beginnt, Kühlschränke zu bestellen», schreiben die Autoren im Bericht.

Grösste Herausforderung sei, Millionen von Sensoren und die damit verbundenen Daten vor Zugriffen Dritter zu schützen. Missbrauch werde dabei nicht nur von Cyberkriminellen betrieben. Auch die Auswertung etwa zu Marketingzwecken sei nicht immer zulässig. Bei der Cyberspionage war die Schweiz im Untersuchungszeitraum vor allem ein indirektes Ziel.

Mangelndes Sicherheitsbewusstsein

Laut Melani sind die vernetzten Geräte häufig nur unzureichend gegen Angriffe geschützt. Sie könnten leicht mit Schadprogrammen infiziert werden. Ebenso würden sie häufig nur mit Standardpasswörtern geschützt. Eine zusätzliche Problem sei, dass gerade industrielle Anwendungen zehn Jahre oder länger eingesetzt werden und in diesem Zeit-

raum nur selten Sicherheits-Updates zur Verfügung stünden. Als Hauptproblem nennen die Autoren ein «fehlendes Sicherheitsbewusstsein der Betreiber». Auf ihrer Website stellt Melani Informationen bereit, wie Anwendungen im Internet der Dinge sicher betrieben werden können. Der Nachrichtendienst des Bundes hat zudem ein Präventionsprogramm namens «Prophylax» aufgelegt. Dieses soll Unternehmen und Bildungsinstitutionen für die Gefahren durch Cyberkriminelle sensibilisieren.

Weitere Informationen zur Sicherheit: <https://www.melani.admin.ch>

Start in ein neues Zeitalter

Das Internet der Dinge läutet weltweit ein neues Wirtschaftszeitalter ein. Dies bedeutet nicht nur eine Verbesserung existierender Prozesse und Wirtschaftsmodelle, sondern führt zu einer neuen industriellen Revolution mit gewaltigen Umwälzungen für Politik, Wirtschaft und Produktion. Das eingeschlagene Tempo wird für alle Branchen und Industriezweige eine riesige Herausforderung bilden. Viele Unternehmen verhalten sich bei den Themen Internet der Dinge und Industrie 4.0 zurzeit noch vorsichtig.

Nachdem jetzt die Infrastruktur und die technischen Voraussetzungen weitgehend vorhanden sind, kommen Firmen nicht mehr darum herum, die Technologie des Internets der Dinge zu nutzen. Andererseits müssen Unternehmen, die langfristig überleben wollen, gleichzeitig Strategien finden, um den Risiken des Internets der Dinge zu begegnen.

Anette Bronder, Geschäftsführerin der Deutschen Telekom, erklärte: «Software ist die neue Geheimwaffe; sie denkt für uns, berät uns, nimmt uns Arbeit ab, eröffnet uns ganz neue Möglichkeiten der Interaktion. Wir brauchen aber auch den Mut, digitale Produkte auszuprobieren, ihnen zu vertrauen. Um die Möglichkeiten der neuen Technologien voll auszuschöpfen, müssen wir uns aus alten Denkmustern befreien und experimentierfreudiger werden – nur wer wagt, gewinnt und kann zum Pionier werden.»

Fazit: Die vielen Möglichkeiten, welche das Internet der Dinge bietet, sind grenzenlos. Die Digitalisierung und die Weiterentwicklung des Internets der Dinge werden unser Leben in einer Art und Weise verändern, wie wir uns das heute noch gar nicht vorstellen können!





Bereits im März warnte der K-Tipp vor «Cloud Pets», die in der Schweiz über das Internet erhältlich sind. Es handelt sich um Teddybären der Firma Spiral Toys, die mit Mikrophon und einem ungeschützten Internetzugang für «Stimmung» sorgen.

Das Sicherheitsleck im Kinderzimmer

Niedliche, harmlose Plüschtiere sorgten im Frühjahr für Unruhe – sie waren für ein Sicherheitsleck im Kinderzimmer verantwortlich.

Der Siegeszug des IoT, des Internet of Things scheint unaufhaltbar – ebenso wie die nachschwappende Sicherheitslückenwelle. Der Grund dafür ist die immer noch stiefmütterliche Behandlung bei der Absicherung der kleinen Minicomputer. Der Trend macht vor keiner Branche halt und sorgte jetzt vor allem bei Kinderspielzeug für Aufregung. Nachdem in Deutschland die Bundesnetzagentur Anfang Jahr bereits die mit dem Internet verbundene Puppe «Cayla» vom Markt nahm, stehen nun die «Cloud Pets» im Fokus.

Völlig ungeschützte Anschlüsse

Aufgrund übereinstimmender Berichte standen mehrere Hunderttausend Internetanschlüsse völlig ungeschützt im Netz und liessen Hacker oder andere Unberechtigte problemlos auf die von der Puppe aufgenommen Sprachnachrichten von Eltern und Nachwuchs sowie auf deren E-Mail-Adressen zugreifen. Beim vorliegenden Fall handelt es sich um ein

typisches Beispiel, was beim Internet der Dinge alles schief gehen kann. Schwachpunkt bei den «Cloud Pets» sind die Backend-Systeme – mit denen die Spielzeuge verknüpft sind – die nicht ausreichend oder vielleicht sogar gar nicht geschützt waren. Dabei wäre es ohne grossen Aufwand und ohne Mehrkosten möglich gewesen wäre, die Datenbanken mit einem Passwort zu schützen. Aber solange die Hersteller von IoT-Geräten die Sicherheit und damit die Privatsphäre der Anwender nicht ernst nehmen, muss man davon ausgehen, dass solche Mängel leider keine Einzelfälle bleiben.

Verantwortungsvoll Handeln

Doch auch als Anwender muss man die IoT-Welle nicht bedenkenlos «mitsurfen», und man sollte sich einiger Fakten bewusst sein. Angesichts der Preise, die beispielsweise IoT-fähige Spielzeuge kosten, ist es unmöglich, ausreichend Computing-Power zu integrieren, um das Gerät unabhängig interagieren zu lassen. Die Folge ist die ständige Verbindung mit dem Internet und das Hin- und Herschicken von Daten jeglicher Art, um Herauszufinden, was die Stimme aus

dem Off denn nun eventuell gesagt hat. Das Bewusstsein für konstante Überwachung dieser Art ist schon bei Erwachsenen oft schwach ausgeprägt und bei Kindern noch weniger vorhanden. Hier gilt es, verantwortungsvoll zu handeln und jegliches Onlinestellen neuer Geräte gründlich zu überdenken. Das Motto sollte lauten: «Wenn es Zweifel gibt, soll man es lieber bleiben lassen!»

Nützliche Tipps zur Netzsicherheit

Und wenn es doch das neuste Gadget sein soll, bitte folgendes beachten: Halten Sie Ihr Online-Netzwerk exklusiv, verbinden Sie keine Geräte damit, wenn es nicht nötig ist.

So muss das Fernsehgerät zum Beispiel nicht übers WLAN laufen, wenn dort sowieso nur Fernsehen über Kabel oder Antenne geschaut wird.

Falls Ihr WiFi-Router es ermöglicht, verschiedene Netzwerke einzurichten, sollten Sie ein «Gastnetzwerk» für Ihre IoT-Geräte einrichten und den Zugang zum regulären Netzwerk verwehren.

Aktualisieren Sie auch die IoT-Software. Nicht nur ihr PC oder Laptop, auch auf IoT-Geräten müssen aktuelle Versionen laufen, um möglichst sicher zu sein. Das kann teilweise zeitaufwändig sein, lohnt sich aber dennoch in Hinblick auf die Sicherheit Ihrer Privatsphäre.

Last but not least lohnt sich auch eine schnelle Google-Suche, wenn Sie sich ein neues IoT-Gerät anschaffen wollen. Hier erhält man einen guten Überblick, ob das Produkt der Wahl eventuell schon im Fokus der Hacker steht oder sogar bereits gehackt wurde. ■ MUS

Was man gegen Schadsoftware tun kann, hat Werner Widmer auch im MUSletter von Anfang Juni behandelt.

IP-Adressen, Internetvernetzung und Fragen des Datenschutzes

Das Internet der Dinge (IoT, Internet of Things) lässt sich nicht mehr aufhalten. Der Name ist wörtlich zu nehmen: Jedes Ding soll einen Netzanschluss und eine IP-Adresse bekommen. Ob Kaffeemaschine, Auto, Zahnbürste oder Telefon, alles soll zukünftig miteinander vernetzt und übers Internet erreichbar sein. Datenschützer sehen mit Sorge viele neue Quellen für Datensammler und Einfallstore für Hacker entstehen.

■ Kurt Riedberger

Alle Geräte, vom Auto über den Herzschrittmacher bis zum Rasenmäher werden Sensoren und eine IP-Adresse haben. Sie alle können Daten aufzeichnen und aussenden. Das gilt auch für Lebewesen: gechipte Tiere sind schon lange keine Seltenheit mehr. Die Basis für die Kommunikation zwischen all den Dingen ist IP, das Internet Protocol.

Der Wechsel von IPv4 zu IPv6

IPv4 (Internet Protocol Version 4) ist die erste Version des Internet Protocols, welche weltweit verbreitet und eingesetzt wurde. Es wurde 1981 definiert und bildet eine wichtige technische Grundlage des Internets. IPv4 benutzt 32-Bit-Adressen, daher können in einem Netz maximal knapp 4,3 Milliarden Adressen vergeben werden. Anfang der 1990er-Jahre war bereits erkennbar, dass die IP-Adressen in absehbarer Zeit knapp werden. Da sich viele der Geräte nur per WLAN betreiben lassen, ist für sie eine eigene IP-Adresse zwingend erforderlich. Das Aufkommen des Internets der Dinge und der damit verbundene explosionsartige Mehrbedarf für neue IP-Adressen beschleunigte die Lage noch. Deshalb wurde 1995 damit begonnen ein neues Internet Protocol zu entwickeln. Im Dezember 1998 wurde IPv6 offiziell zum Nachfolger von IPv4 gekürt, und seit einigen Jahren ist der Wechsel von IPv4 zu IPv6 in vollem Gange. Das neue Internetprotokoll IPv6 – mit dem

bis zu 340 Sextillionen IP-Adressen möglich sind (das ist eine unglaublich grosse Zahl mit 39 Stellen) löst also gleichzeitig definitiv das Problem der Adressenverknappung. In Europa, Asien, Kanada und den USA sind IPv4-Netzwerkadressen mittlerweile nicht mehr erhältlich.

Die massive Zunahme von Endgeräte-Adressen erforderte weitere Massnahmen. Um den Adressraum für die grosse Masse der Adressen effizient verwalten zu können, wurden Werkzeuge benötigt, die weit über die Möglichkeiten der Verwaltung mittels Tabellenkalkulationsprogrammen hinausgingen. Deshalb wurde eine automatisierte IP-Adressverwaltung vor allem für IPv6-Implementierungen unverzichtbar – das ist sicher die wichtigste Änderung bei der Umstellung von 32-Bit-IPv4- zu 128-Bit-IPv6-Adressen.

Statische und dynamische Adressen

Die IP-Adresse identifiziert einen Computer oder ein bestimmtes Gerät in

einem Netzwerk. Dabei werden statische und dynamische Adressen verwendet. Statische IP-Adressen sind fest bestimmt und ändern sich nicht. Einmal zugewiesen, ändert sich eine statische IP-Adresse in der Regel erst dann, wenn der Besitzer dies veranlasst.

Da alle IP-Adressen immer zufällig an jeden Teilnehmer im World Wide Web vergeben werden, benötigt das Internet statische IP-Adressen, die beispielsweise an Webseiten wie mus.ch vergeben werden, damit die Adresse regelmässig unter ihrer festen URL erreichbar ist.

Die statische IP-Adresse wird also an Computer oder Server von Webseiten vergeben, damit sie stets unter einer Nummer verfügbar sind. Vergleichbar ist eine statische IP-Adresse mit einer Telefonnummer. Die wird auch nur selten geändert, damit man für Freunde unter einer Nummer problemlos erreichbar ist. Ein weiteres Beispiel für statische IP-Adressen sind Drucker und Computer in einem Heimnetzwerk. Auch sie besitzen



Schon seit 2006 sind Hundebesitzer in der Schweiz verpflichtet, ihrem Tier einen Mikrochip zu implantieren – da bieten sich noch viele neue Möglichkeiten an...

eine feste IP, damit die Geräte jederzeit untereinander kommunizieren können, ohne vorher zuerst nach der richtigen IP suchen zu müssen.

Dynamische IP-Adressen sind die am häufigsten genutzten IP-Adressen. Sie können sich stetig ändern und tun das in der Regel in festen oder unregelmässigen Zeitabständen.

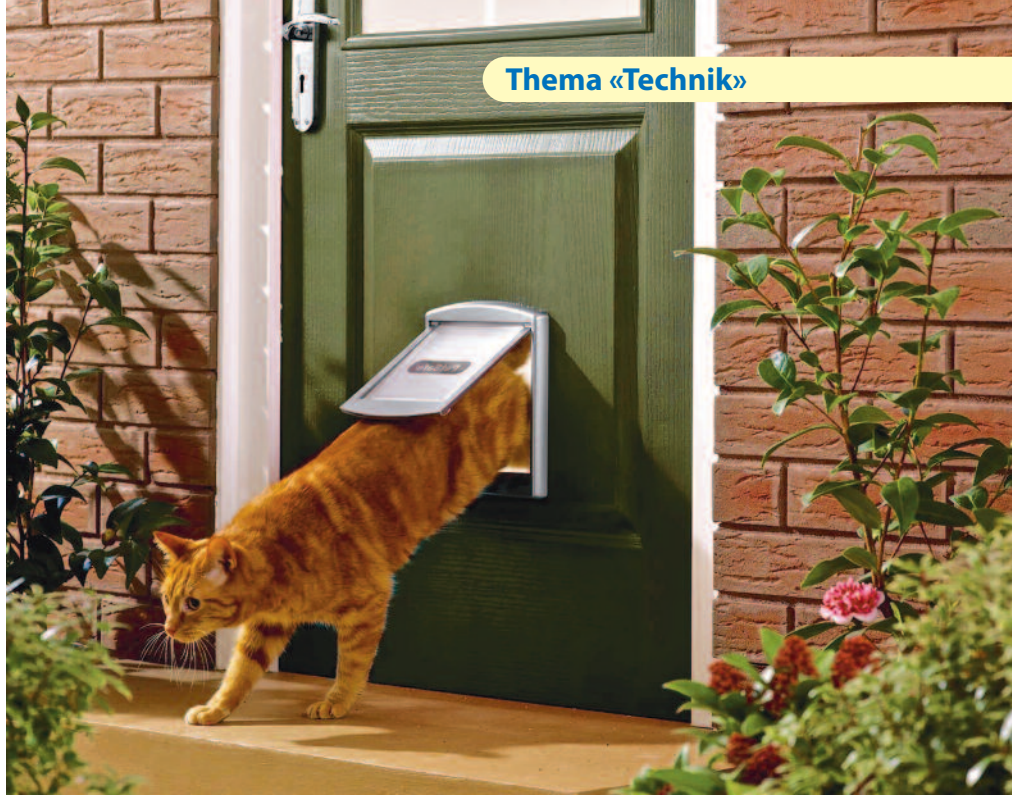
Verbindet sich der Router mit dem Internet, bekommt er eine IP-Adresse zugewiesen, die aktuell niemand sonst auf der Welt nutzt. Spätestens bei der nächsten Einwahl ins Internet erhält der Router eine neue IP-Adresse. Die meisten Router bekommen zwangsweise alle 24 Stunden eine neue IP. Da sich die IP-Adresse regelmässig ändert, handelt es sich hier um dynamische IP-Adressen.

Datenschutz und IPv6

Häufig wird von Seiten der Datenschützer kritisiert, dass ein User mit einer IPv6-Adresse durch die Datennetze verfolgt werden könne – was in der Theorie auch stimmt. Auf der Website der Bundesverwaltung weist der Eidgenössische Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragter (EDÖB) darauf hin, dass IPv6 im Vergleich zu IPv4 eine Reihe praktischer Vorteile bietet, aber auch gewisse Risiken für Datenschutz und Privatsphäre aufweist. Diese Risiken können mit geeigneten technischen und organisatorischen Massnahmen minimiert werden. Neben der Vergrösserung des Adressraums bietet das IPv6-Protokoll zudem diverse neue Funktionen, die der Datensicherheit dienen. Diese ist abhängig von der Konfiguration des neuen Protokolls und insbesondere von der für die Zuteilung und Zuweisung der IPv6-Adresse gewählten Strategie. Wegen der grundsätzlich möglichen Nachverfolgbarkeit der IP-Adressen ergeben sich verschiedene Datenschutzrisiken, die es beim Einsatz der neuen Version zu kontrollieren gilt. Der Übergang von IPv4 zu IPv6 ist ein langwieriger Prozess, da nicht alle Netze und Geräte gleichzeitig ausgetauscht werden können. Deshalb ist ein gemischter Betrieb der beiden Protokolle über längere Zeit unumgänglich (Dual-Stack-Betrieb).

Gefahr durch Hackerangriffe

Wenn jedes einzelne Gerät im Netz eine eigene Adresse hat, kann es grundsätzlich auch direkt angesprochen werden. Die direkte Adressierbarkeit birgt auch



Katzen empfinden Errungenschaften des Internets der Dinge durchaus als positiv.

Gefahren, insbesondere von Hackerangriffen. Bei IPv4 hat sich durch die knapp werdenden Adressen automatisch eine dynamische Zuteilung ergeben, so dass nicht jeder User immer mit derselben IP-Adresse unterwegs ist. Das ist aus Datenschutzsicht positiv. Der Internetprovider selbst weiss jedoch immer, um welchen Kunden es sich handelt. Zudem hat ein Internetdienst auch andere Möglichkeiten, seine Nutzer zu erkennen und zu verfolgen, etwa durch Cookies oder indem sie sich einloggen müssen.

Adressen anonymisieren

Die dynamische Adressvergabe an die Endbenutzer soll weiterhin ermöglicht werden, um das Tracking zu verhindern. Allerdings besteht auch dann noch eine weitere Verfolgungsmöglichkeit über den Interface Identifier (die hinteren 64 Bit). Dieser ist identisch mit der Hardware-Adresse des Netzadapters (MAC-Adresse) und deshalb fix. Mit Privacy Extensions, einem Verfahren zur Anonymisierung von IPv6-Adressen, kann die MAC-Adresse verwischt werden: Sie wird dabei regelmässig mithilfe generierter Zufallswerte geändert. Bei den meisten Betriebssystemen ist diese Funktion standardmässig gesetzt. Die Wirkung ist ähnlich wie bei NAT (Network Address Translation) bei IPv4.

Soll ein Internetuser identifiziert werden, muss dies für ihn erkennbar sein, zum Beispiel durch das Einloggen in seinen persönlichen E-Mail- oder Social-Network-Account oder durch ein freiwilliges

Akzeptieren von Cookies. Die Identifizierung soll jedoch nicht durch die verwendete IP-Adresse stattfinden. Dazu eine Anmerkung: Eine Identifizierung zur Strafverfolgung ist im Rahmen des BÜPF via den Internetprovider möglich. Dieser weiss, welchem Kunden zu einem bestimmten Zeitpunkt welche IP-Adresse zugewiesen war. Dies gilt bei IPv4 und IPv6 gleichermassen.

Empfehlungen des EDÖB

Zur Vermeidung von Datenschutzproblemen bei der Einführung von IPv6 ist eine vorausschauende Planung wichtig (prüfen, ob die Privacy Extensions im Betriebssystem gesetzt sind, betroffene User informieren). Dies gilt für die Internetnutzung sowohl durch Privatpersonen wie durch Firmen und öffentliche Verwaltungen.

Die Nutzer sind stets auf verständliche Weise über mögliche Datenschutzrisiken im Zusammenhang mit IPv6 zu informieren.

Die Identifikation des Users darf nicht automatisch über die IP-Adresse erfolgen, sondern durch ein Login oder ausdrückliches Erlauben von Cookies.

Massnahmen zur Beseitigung von Datenschutzrisiken müssen auf einfache Weise ergriffen werden können. Wo immer möglich, ist die datenschutzfreundliche Einstellung als Standard zu wählen (Privacy by default).

Privacy Extensions sind in allen gängigen Betriebssystemen zu implementieren und ab Werk zu aktivieren.



Die ironischen «Postkarten» des Arbeitskreises für Tourismus bringen kritische Reiseprobleme auf den Punkt.

Schluss mit Alibiübungen: die Chance jetzt packen!

Die Vereinten Nationen (UN) haben 2017 zum «Internationalen Jahr des nachhaltigen Tourismus für Entwicklung» ausgerufen. Das Jahr steht unter der Federführung der UN-Welttourismusorganisation UNWTO mit dem erklärten Ziel, das Bewusstsein für die Beiträge des Tourismus zur nachhaltigen Entwicklung zu stärken.

■ Christine Plüss
Geschäftsführerin Akte

Immer mehr Menschen hegen den Wunsch, umwelt- und sozialverträglich zu reisen. Doch mit der Umsetzung happens bedenklich. So leisten nur gerade drei Prozent der Reisenden den freiwilligen Kompensationsbeitrag für ihre Flugemissionen. Nachhaltig reisen erscheint zu aufwändig und zu teuer. Die Reisebranche ist gefordert, das wachsende Potenzial für eine zukunftsfähige Urlaubsgestaltung nicht weiter zu verschenken und nachhaltige Angebote zu lancieren.

Nachhaltigkeit ist in den Köpfen der Reisenden angekommen – dies ist die gute Nachricht der Studie «Nachfrage für

nachhaltigen Tourismus im Rahmen der Reiseanalyse», die 2014 im Auftrag des deutschen Bundesumweltministeriums erstellt wurde: 31 Prozent der befragten Bevölkerung (ab 14 Jahre) legten Wert

auf eine ökologisch verträgliche, ressourcenschonende Urlaubsgestaltung, Sozialverträglichkeit, faire Arbeitsbedingungen fürs Personal, und der Respekt der einheimischen Bevölkerung sind

Akte – Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung, Basel

Akte-Geschäftsführerin Christine Plüss (Bild) studierte in Paris Geschichte und schloss mit einer Dissertation über den «Tourismus auf den Malediven und Inselträume» ab. Seit 1988 im Akte-Team und seit 2000 in geschäftsleitender Funktion, hat sie die tourismuskritische Öffentlichkeits- und Projektarbeit stark mitgeprägt. Der Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung setzt sich dafür ein, dass die Stimmen von Benachteiligten aus Tourismusgebieten gehört werden und dass sich sowohl Reisende als auch Tourismusunternehmen und Politik verantwortlich zeigen.



Ferienziele sind der Lebensraum der Einheimischen – das birgt Konflikte. Hier will der Arbeitskreis die Weichen stellen für einen Tourismus, der zukunftsfähig wird: faires Verhalten beim Buchen und unterwegs, menschenrechtliche Unternehmensverantwortung und gerechte politische Rahmenbedingungen sind die Voraussetzungen. Am 15. November dieses Jahres kann der Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung in Basel bereits seinen 40. Geburtstag feiern.

Weitere Informationen: www.akte.ch und www.fairunterwegs.org

sogar für 38 Prozent der Befragten wichtig. Das Interesse für nachhaltige Urlaubsreisen steigt: 42 Prozent der Deutschen erwarten einen umweltfreundlichen Urlaub, während die soziale Verträglichkeit für 49 Prozent wichtig sind. Nachhaltigkeit ist für die Mehrheit von Bedeutung, und der Wunsch nach nachhaltigen Reisen ist in der gesellschaftlichen Mitte und in allen sozialen Gruppen angekommen, hält das Bundesumweltministeriums fest.

Potenzial für die notwendige Trendwende im Tourismus

Mit steigender Erfahrung kennen immer mehr Reisende die Kehrseiten des Tourismus aus eigener Anschauung: Bettenburgen und zubetonierte Strände, Müllkippen, bettelnde Kinder und verkitschte Folklore. Marktforschungen belegen den Wunsch nach einem genussvollen stressfreien Urlaub, der authentische Begegnungen mit Einheimischen ermöglicht, diesen Nutzen bringt und die kostbaren Ressourcen am Ferienort erhalten hilft. Wie auch immer Reisende diesen Wunsch mit Nachhaltigkeit verknüpfen – da ist Potenzial für eine Trendwende zur nachhaltigen Entwicklung im Tourismus. Und diese ist dringend nötig. Der Tourismus wird von internationalen Gremien und Regierungen rund um den Globus als der Hoffnungsträger schlechthin für nachhaltige Entwicklung, neue Einnahmen, Arbeitsplätze und Inwertsetzung von Natur und Kultur gepriesen und gefördert. Doch vielerorts geht der Tourismusboom oft mit gravierenden Menschenrechtsverletzungen einher: Vertreibung von Einheimischen für neue 5-Stern-Anlagen, Ausbeutung von Angestellten und Kindern. Dazu heizt der rasant wachsende Flugverkehr, der zu über 70 Prozent touristischen Zwecken dient, das Klima ständig weiter auf. Bei uns, wo gemäss WWF Schweiz doppelt so viel geflogen wird wie in den Nachbarländern, ist der Luftverkehr zu über 16 Prozent für den Klimaeffekt verantwortlich. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, sich mit Engagement für einen nachhaltigen Tourismus einzusetzen.

Hürden bei der Umsetzung

Der Zeitpunkt mit dem UN-Jahr des nachhaltigen Tourismus ist günstig, aber erreicht ist noch gar nichts, das ist erst der Anfang für eine Trendwende. Bei

Fair unterwegs mit fünf Faustregeln

Sich Zeit nehmen: Für meine Ferien nehme ich mir Zeit. Ich stimme mich mit Reiseführern und Literatur aus dem Gastland ein und ergänze meine Wissenslücken zur Situation im Urlaubsziel und dazu, in welcher Beziehung es zu meinem Heimatland steht. Ich bleibe auch nach der Reise in Verbindung mit meinen GastgeberInnen, mit Menschen aus dem Gastland hier bei uns, mit der Unterstützung von Solidaritätsprojekten. Mit dem Kauf fair und nachhaltig produzierter und gehandelter Produkte trage ich auch zu Hause täglich zu mehr globaler sozialer Gerechtigkeit bei.

Fairer Austausch: Der faire Austausch mit meinen GastgeberInnen ist mir wichtig. Ich weiss es als grosses Privileg zu schätzen, willkommen geheissen zu werden. Es ist für mich selbstverständlich, die Selbstbestimmtheit und Würde meiner GastgeberInnen zu respektieren und die Rechte der gastgebenden Bevölkerung auf Mitsprache und Teilhabe am Tourismus zu unterstützen.

Nutzen für Einheimische: Meine Ferienreise soll der Bevölkerung am Zielort den grösstmöglichen Nutzen bringen. Ich ziehe deshalb einheimische Unterkünfte und Dienstleistungen den internationalen Hotelketten vor. Ich geniesse statt uniformem Fastfood die kulinarischen Spezialitäten der Region. Als Reiseandenken bringe ich statt importiertem Schnickschnack von irgendwoher lieber Erzeugnisse aus dem lokalen Handwerk nach Hause.

Faire Preise: Ich achte darauf, faire Preise zu zahlen. Nur sie sichern langfristig die Existenz der AnbieterInnen und ermöglichen guten Service wie auch Investitionen in Umwelt, Bildung und Gemeindeentwicklung. Damit ich mich in den Ferien richtig wohl fühle, möchte ich sicher sein, dass wirklich alle, die zu meinem Ferienerlebnis beitragen, unter anständigen Bedingungen arbeiten. Auch in der Pflege von kulturellen Traditionen oder von Naturlandschaften steckt viel Arbeit, die ich fair entgelten will.

Respekt vor der Umwelt: Ich respektiere den Lebensraum meiner GastgeberInnen. Meine Komfortansprüche sollen nicht zum Verschleiss von knappen Ressourcen wie Land und Wasser führen. Ich bemühe mich, die Umwelt am Reiseziel nicht unnötig zu belasten und umweltfreundliche Verkehrsmittel zu wählen. Fernreisen mit dem Flugzeug sind für mich Höhepunkte; ich gönne sie mir selten und koste sie dafür länger aus.



Benidorm ist ein klassisches Musterbeispiel für falsch gesetzte Akzente im Tourismus: die Fischer und ihre Boote sind verschwunden. Foto: Philipus / 123rf



Eine gemütliche Velotour mit Gross und Klein verspricht bleibende Erinnerungen.

Foto: Yanlev / 123rf

Umfragen kommt zwar zum Ausdruck, dass man bereit ist, Fernflüge einzuschränken, aber deren Zahl hat weiter zugenommen. Ausserdem wurden nur für drei Prozent der Ferienflüge und für ein Prozent der Pkw-Reisen eine finanzielle Kompensation der Klimawirkungen gezahlt. Etwas konsequenter werden nachhaltige Aktivitäten am Urlaubsort genutzt: umweltschonende Naturerlebnisse, Sitten und Gebräuche der gastgebenden Bevölkerung respektieren, regionale Anbieter berücksichtigen, umweltfreundliche Verkehrsmittel nutzen. Handlungsmöglichkeiten werden ganz offensichtlich da ergriffen, wo sie im Rahmen der geplanten Ferien einfach zur Hand sind und nicht zu arg auf den Geldbeutel drücken. Auch wenn sich viele Reisende selbst in der Verantwortung sehen, ihr Verhalten anzupassen – was klar auf ein steigendes Bewusstsein hindeutet – reist kaum jemand in den Urlaub, um dort die Natur zu schützen oder die Welt zu verbessern, sondern in erster Linie, um schöne und erholsame Ferien zu geniessen.

Reiseanbieter sind gefordert

Will man erreichen, dass mehr Konsumenten effektiv nachhaltig reisen, muss der Aufwand für sie in einem attraktiven Verhältnis zum Nutzen stehen. Dazu braucht es einerseits klare, einfache Informationen, was Nachhaltigkeit bedeu-

tet. Reisende müssen ganz konkret erfahren, was sie dafür tun können und was es ihnen bringt: Qualität, Erlebniswert, ein Beitrag zum Erhalt von Natur und Umwelt, nicht zuletzt ein gutes Gewissen und Imagegewinn. Andererseits muss die Reisebranche attraktive, verlässlich auf ihre Umwelt- und Sozialverträglichkeit gekennzeichnete Ferienangebote bereitstellen, welche die Urlaubswünsche befriedigen und preislich konkurrenzfähig sind. Sicher hat die auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Qualität auch ihren Preis. Doch allzu

lange wurde der sogenannte nachhaltige Tourismus als Nischenprodukt von Spezialanbietern oder in Form von exklusiven, oft auch überbeuerten Angeboten von grossen Veranstaltern auf den Markt gebracht.

Politik muss Basis schaffen

Kein Zweifel, auch die Politik steht in der Verantwortung, Nachhaltigkeit im Tourismus konkret zu fördern. Die Studie zur Reiseanalyse schlägt beispielsweise eine Kennzeichnungspflicht nach einem einfachen, einheitlichen System vor, wie



Man braucht nicht immer ein Auto um fremde Städte zu entdecken, in Dubai geht das auch völlig problemlos mit der Metro.

Fotos: Akte / Kurt Riedberger

dies bereits für Elektrogeräte oder Nahrungsmittel gilt. Auch die Stärkung der Menschenrechte ist von grosser Bedeutung. Die Gemeinschaften müssen ihre Rechte wahrnehmen können, ihre Ressourcen zu nutzen und an Entscheiden und am Ertrag aus dem Tourismus vollumfänglich zu partizipieren. Dazu sind politische Entscheide auf lokaler bis nationaler Ebene nötig.

Das UN-Jahr des nachhaltigen Tourismus für Entwicklung birgt das Potenzial, die nötigen Veränderungen einzuleiten. Andernfalls könnte es zu einem weiteren Alibi internationaler Stellen verkommen, die Tourismusförderung mit öffentlichen Mitteln, aber ohne klare Nachhaltigkeitsziele und ohne klare Vorgaben anzupfeilen.

Konkrete Taten umsetzen

All die hehren Absichtserklärungen und hochkarätig angesagten Konferenzen zum UN-Jahr 2017 katapultieren den Tourismus ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. Aber sie allein werden keineswegs die Transformation unserer Welt bewirken, welche die Agenda 2030 mit ihren 17 Zielen – unter anderem auch zum Tourismus – für eine global nachhaltige Entwicklung anpeilt. Dazu braucht es die innovative und zukunftsfähige Vorstellungskraft aller Akteure. Sie müssen ihre Chance jetzt, im UN-Jahr, packen und ihre Worte zum nachhaltigen Tourismus für Entwicklung auch in konkrete Taten umzusetzen.

Negative Erfahrungen

«Die Erfahrung mit dem UN-Jahr des Ökotourismus 2002 könnte sich wiederholen», befürchtet Sumesh Mangalassery. Der lang-jährige Tourismusexperte und -berater erinnert sich: «Damals führte das UN-Jahr zu einem Boom von Ökotourismus ohne Rücksicht auf dessen negative Auswirkungen. Die Branche missbrauchte das Thema und die Präsenz in der Öffentlichkeit für ihre Zwecke. Das Resultat: Von allen Tourismusformen ist Ökotourismus am stärksten mit einem Etikettenschwindel verbunden.

Er wurde im Namen von Umweltschutz und Entwicklung eingeführt, aber in Wirklichkeit zerstören viele Ökotourismusprojekte die Umwelt, verletzen Rechte indigener Gemeinschaften und verbrauchen in höchst fragwürdiger Weise Ressourcen. Statt zu ökosensi-



Begegnungen mit fremden Menschen sind für alle Beteiligten bereichernd.

blem Tourismus hat der Ökotourismus zu grossem Besucheraufkommen in ökologisch sensiblen Gebieten geführt. Viele der Wälder und der ökologisch fragilen Gebiete wurden im Namen des Ökotourismus zugänglich gemacht – ohne Konzepte wie die Tragfähigkeit und die nachhaltige Entwicklung ernst zu nehmen.»

Wird die UNWTO jetzt endlich beginnen, die Verpflichtungen aus der 2030-Agenda im Tourismus Wirklichkeit werden zu lassen? Oder wird sie mit einem «Weiter wie bisher» die Vision einer fairen und gerechten Welt sabotieren?

Keine Frage – Tourismus hat als gewichtiger wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bereich grosses Potenzial, zu einer global nachhaltigen Entwicklung beizu-

tragen. Mehr noch: Ohne die nachhaltige Gestaltung des Tourismus können die ambitionierten Ziele der Agenda 2030 für eine global nachhaltige Entwicklung gar nicht erreicht werden.

Jetzt ist die beste Gelegenheit, die Chance zu packen

Wenn alle involvierten Kreise – von der Politik über die gesamte Tourismusbranche bis hin zu den Konsumenten – mitmachen, dann kann im UN-Jahr für nachhaltigen Tourismus und Entwicklung doch eine Wende zu mehr Verantwortung beim Reisen Tatsache werden. Packen wir jetzt die Chance für einen Tourismus, der schon in naher Zukunft effektiv zu einer positiven und nachhaltigen Entwicklung beiträgt!

Nachhaltige Kontakte sind auf dem Handy eher selten zu finden.



Marokko, Ferienland der Gegensätze

Die unzähligen Gegensätze, die man im Rahmen einer Marokko-Reise entdecken kann, sind wahrscheinlich ein Hauptgrund für die Faszination, welche das Königreich auf Besucher ausübt. Dabei sind es nicht nur die Kontraste zwischen Küste und Wüste, zwischen Grossstädten und Berbersiedlungen, sondern insbesondere auch jene zwischen einheimischer Bevölkerung und den Touristen.

■ Kurt Riedberger

Marokko ist ein islamisches Land, das im Vergleich etwa mit Ägypten, Algerien oder Tunesien als ein recht stabiles und sicheres Reiseland gilt. Das hat seinen Grund. Der amtierende König Mohammed VI. hat nach seinem Amtsantritt 1999 das Schulwesen reorganisiert und ein modernes Familienrecht geschaffen, das ihm massive Proteste der Konservativen eintrug. Parallel dazu hat er die Infrastruktur Marokkos massiv erneuert und das Land bezüglich Energie beinahe unabhängig gemacht. Seine Polizei hat die extremen Islamisten unter Kontrolle, und das Programm der Koranschulen ist auf einen toleranten Islam ausgerichtet.



Friedliche Koexistenz der Religionen.

Muslime, Juden und Christen leben in friedlicher Koexistenz. Eine katholische Kirche (mit Turm) und eine Moschee sind in Marrakesch unmittelbare Nachbarn.

Grosse soziale Unterschiede

Die sozialen Unterschiede zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Marokko sind enorm. Der «Arabische Frühling» ging zwar weitgehend spurlos am Land vorbei, aber in jüngster Zeit



Vergnügen und Spass an den Stränden.

kam es in den Medien zu Schlagzeilen, weil unzufriedene junge Menschen ihren Frust über soziale Ungerechtigkeit und eine Zukunft ohne Perspektive mit Grossdemonstrationen anprangern. Die Proteste blieben friedlich, aber es wurde deutlich, dass die Stabilität zurzeit auf etwas wackligen Füßen steht. Als Tourist merkt man von diesen Ereignissen nichts, und es ist zu hoffen, dass das Land auch weiterhin stabil bleibt.

Auch einen Ausflug mit Übernachtung in die Randregionen der Sahara sollte man einplanen – im Zelt oder unter freiem Sternenhimmel.





Die Altstadt von Essaouira mit ihren historischen Bauwerken untersteht seit einigen Jahren dem Weltkulturerbe der Unesco.

Casablanca und Essaouira

Die hektische Wirtschaftsmetropole Casablanca ist mit ihren rund fünf Millionen Einwohnern die grösste Stadt in Marokko. Die riesige Moschee Hassan II. – mit einem 210 Meter hohen Minarett – kann im Rahmen von Führungen besichtigt werden. Sonst hat die Stadt dem Feriengast wenig zu bieten, und man freut sich, wenn man das nächste Reiseziel anvisieren kann.

Die Fahrt nach Essaouira führt durch eine schöne Landschaft, und es dauert nicht lange, bis man den Gegensatz zwischen europäisch angehauchter Grossstadt und marokkanischem Landleben registriert. Anstelle von Staus und ständig hupender Verkehrschaoten, begegnet man immer häufiger richtigen Eseln. Und nach der Ankunft im Fischer- und Künstlerstädtchen Essaouira mit seinen historischen Gebäuden und dem ganz

speziellen Flair eines aktiven Küstenortes verstärkt sich der Eindruck, wirklich in Marokko und den Ferien angekommen zu sein. «Altrock» sollten einen Abstecker ins nahe Diabat einplanen. Der kleine Ort war in den 1970er Jahren ein beliebtes Ziel für Aussteiger und viele Hippies. Im «Jimi Hendrix Cafe» – wo sich der Rockstar für einige Zeit niederliess – kann man Erinnerungen an glorreiche Zeiten aufleben lassen.

Fotos: Kurt Riedberger

Berbersiedlungen mit mächtigen Kasbahs entlang der Strecke zur Dades-Schlucht.



Der Grosse Süden und die Wüste

Wer den Hohen Atlas überquert, der erreicht den Grossen Süden mit der Stadt Ouarzazate als Zentrum. Dank der Atlas-Filmstudios und dem nahe gelegenen Museumsdorf Ait Ben Haddou hat sich die Gegend auch zu einem touristischen Ziel entwickelt. Neben diversen Bibelfilmen entstanden hier grosse Filme wie «Lawrence of Arabia» oder «Gladiator». Für einen Wüstentrip in die Sahara fährt man durch das von zahlreichen grünen Oasen geprägte Drâatal, das von vielen Marokko-Kennern als die landschaftlich schönste Region des Landes bezeichnet wird. Schliesslich gelangt man nach M'hamid, wo die asphaltierte Strasse direkt an der Wüste endet. Den Ausflug in die Wüste mit Übernachtung im Zelt – er gehört zu den Höhepunkten einer jeden Marokko-Reise – sollte man schon in der Schweiz buchen. So ist man sicher, dass es sich um ein seröses Angebot handelt und dass man

sich auf den Fahrer oder Führer wirklich verlassen kann. Schon wenige Minuten nach dem Start befindet man sich in einer anderen Welt. Im Camp hat man Gelegenheit, eine kleine Wüstenwanderung zu unternehmen. Nach einem feinen Abendessen setzt man sich ans Lagerfeuer, dessen Knistern die absolute Ruhe durchbricht. In dieser unendlichen Weite und Stille kann man loslassen, und die Probleme des Alltags relativieren sich von selbst.

Eine gute Reiseplanung ist wichtig

Eigentlich ist es völlig sinnlos, Marokko in einem Artikel einigermaßen gerecht zu werden. Fast 2000 Kilometer Küste mit Stränden und beliebten Ferienorten, die Königsstädte mit Marrakesch und Fes an der Spitze, der Hohen Atlas, die Dadès-Schlucht sowie das Drâatal mit wunderschönen Palmgärten und die faszinierende Wüstenregion im Süden – das Angebot ist einfach zu vielfältig.

Marokko lässt sich nur schwer beschreiben, man muss ins Land eintauchen und seine Menschen erleben. Wer bereit ist, neue Erfahrungen zu machen und ohne Misstrauen auf die Menschen zuzugehen, der wird seine Reise nicht bereuen und sich danach zuhause gerne an viele interessante Begegnungen erinnern. Eine Marokko-Reise erfordert eine gute Vorbereitung. Ein Programm unter dem Motto «Marokko in einer Woche» bringt gar nichts. Man muss sich auf Aspekte konzentrieren, die den persönlichen Interessen und Erwartungen entsprechen. Es lohnt sich durchaus, sich in einem spezialisierten Reisebüro kompetent beraten zu lassen, denn eine gute Planung im Vorfeld ist die Basis für ungetrübte Marokko-Ferien. Marhaba im Maghreb!

Weitere Informationen

- www.tombouctour.ch
- www.eda.admin.ch/reisehinweise
- www.visitmorocco.com/de

Menschen in Marokko

Gastfreundschaft hat in Marokko einen hohen Stellenwert. Und die Menschen leben danach. Als Besucher ist man willkommen, und oft wird man spontan zu einem Glas Pfefferminztee – er schmeckt auch gekühlt ausgezeichnet – eingeladen. Die MarokkanerInnen sind tolerant, selbstbewusst und sehr hilfsbereit. Sie freuen sich, wenn man Interesse an Land und Leuten zeigt, und sie geben gerne Auskunft auf alle Fragen. Sie freuen sich auch, wenn man ihnen ein Lob oder Kompliment ausspricht und noch mehr, wenn man ihnen diskret ein Trinkgeld in die Hand drückt.



Der Gewürzhändler.



Der Wüstenkellner.



Der Kunstmaler.



Die Strassenverkäuferin.



Der Museumsführer.



Der Arganbaum und die Ziegen

Den endemischen Arganbaum gibt es nur im Südwesten Marokkos. Wenn man südlich von Essaouira, in der Region Souse, Ziegen auf Bäumen herumklettern sieht, dann hat man mit Sicherheit einen Arganbaum entdeckt. Oft sieht man ein ganzes Rudel Ziegen in der Baumkrone herumturnen. Sie fressen die Früchte des Baumes und spucken dann den harten, mandelförmigen Kern aus. Mit den Samen im Innern wird das teure, sehr kostbare Arganöl produziert, das sowohl für die Küche, als auch für Kosmetikprodukte verwendet wird.



Die Hotelreceptionistin.



Der Taxichauffeur.



Die «Villa des Orangers» – eine Oase der Ruhe in Marrakesch

Wer nicht genau hinschaut, der kann den diskreten Eingang zur «Villa des Orangers» leicht übersehen. Aber das, was den Gast nach dem Eintreten erwartet, ist eine Oase der Ruhe, ein Ort, an dem man sich nach einem erlebnisreichen Stadtbummel durch die Souks und über den Platz Djemaa el Fna – dieser liegt nur rund zehn Gehminuten entfernt – prächtig erholen kann.

der «Villa des Orangers» für den Gast zu einem echten Erlebnis werden.

Weitere Informationen

www.villadesorangers.com



Komfort, Stil und perfekter Service

Das in einem früheren Sultanspalast untergebrachte Hotel wurde mit Liebe zum Detail und marokkanisch-orientalischer Handwerkskunst stilsicher und komfortabel eingerichtet. Ergänzt wird das Angebot mit zwei erstklassigen Restaurants – eines davon rund um den Pool (Bild unten) – und einem Wellnesscenter mit Hammam und verschiedenen Anwendungen.

Die individuell eingerichteten Zimmer und der perfekte, freundliche Service des Personals lassen den Aufenthalt in





Der moderne «CL-604 Challenger» ist in Palma startbereit, und der Patient wird vom Spital direkt zum Flugzeug gebracht.

Plötzlicher Notfall im Ausland: die Rega weiss, was sie tut

Sonntagmorgen, kurz nach 10 Uhr im Spital in Manacor. Durch die Gangtür höre ich eine Stimme: «Do vorne müesst er eigentlich si». Man kann sich kaum vorstellen, welche Erleichterung dieser einfache Satz auslösen kann. Nach gut drei langen Tagen der Verunsicherung ist alles klar – die Rega fliegt mich mit dem Ambulanzjet in die Schweiz zurück.

■ Kurt Riedberger

Begonnen hatte alles eine Woche vorher. Um dem Winter zu entfliehen flog ich auf die frühlinghafte Insel Mallorca. Schon kurz nach der Ankunft verspürte ich nach der geringsten Anstrengung neben einem starken Husten einen ungewohnten Druck auf der linken Brust, verbunden mit Atemproblemen. Weil die Symptome blieben ging ich in eine Apotheke, die mich an einen Arzt verwies. Dieser schickte mich zur genaueren Abklärung ins Spital nach Manacor. Nach ersten Untersuchungen wurde mir erklärt, dass ich im Spital bleiben müsse. Toll. Alles liegt im Hotel, niemand weiss Bescheid, und ich kann mit niemandem Kontakt aufnehmen. Zum ersten Mal bedaure ich, kein Handy zu besitzen.

Ungewissheit und andere Probleme
Ärzte und Spitalpersonal sind freundlich, aber die Aussage, dass auf Mallorca alle Deutsch sprechen, ist eine Illusion. Es gibt Verständigungsprobleme, und ich habe den Eindruck, dass nichts weiter passiert. Ich darf nicht aufstehen, aber es folgen weder weitere Untersuchungen, noch ein Eingriff. Erst als ich am Freitag drohe, das Spital zu verlassen und ins Hotel zurückzukehren, erhalte ich endlich Gelegenheit, zwei Telefongespräche in die Schweiz zu führen. Meine Partnerin setzte sich mit der Rega in Verbin-

dung, und mein Sohn kam am Samstag zur Unterstützung nach Mallorca. Mein Mietwagen stand ja noch immer vor dem Notfalleingang des Spitals, und im gebuchten Hotel war mein Fehlen seit Mittwoch auch nicht aufgefallen. Immerhin lief jetzt alles wie am Schnürchen. Die Rega trug mit ihrem absolut professionellen Vorgehen entscheidend dazu bei. Während die medizinischen Abklärungen noch liefen, wurde ich über die Entwicklung optimal informiert. Ich habe in einer schwierigen Situation ein sehr positives Erlebnis gehabt!

Der Patient wird an Bord des Rega-Jets vom Team für den Flug vorbereitet.





Nach knapp zwei Stunden landet das «fliegende Krankenzimmer» in Zürich-Kloten.



Fotos: Rega und Arne Riedberger

Notfälle kann man nicht planen

Erholsame Ferien lassen sich akribisch planen, damit am Schluss jedes Detail stimmt – Notfälle nicht. Sie kommen ganz plötzlich, meistens überraschend und bringen die perfekte Planung völlig durcheinander. Deshalb braucht es die Rega. Mit ihrem erfahrenen Team, einer kompetenten Einsatzleitung und mit unbürokratischen Entscheiden sorgt sie für jenes gewisse Etwas, das beim Hilfesuchenden im Ausland Angstgefühle, oder aufkommende Verzweiflung in ein positives Denken umwandelt.

Schon nach dem ersten Telefongespräch bekommt der Patient den Eindruck – ich habe das wirklich so erlebt – dass jetzt nichts mehr schiefgehen kann. Als dann der zweite Anruf kam und die Dame von der Einsatzleitung mir verkündete: «Wir holen sie morgen mit dem Ambulanzjet auf Mallorca ab», hätte ich sie spontan umarmen können!

Kompetente Unterstützung

Sicher wünsche ich niemandem, dass er/sie jemals auf einen Rega-Einsatz angewiesen ist. Aber man kann das nicht ausschliessen, wie ich selber erlebt habe. Jetzt, rund drei Monate später, habe ich etwas Abstand gewonnen. Geblieben sind zwei Erkenntnisse:

- wir dürfen stolz sein, in der Schweiz eine private, als Stiftung organisierte Rettungsorganisation wie die Rega zu besitzen;
- Angst vor einem Notfall im Ausland ist unbegründet. Wir haben ja die Rega, und die weiss, was sie tut. Danke Rega!

Wer mehr über die Rega, ihre Geschichte, die Flotte usw. wissen will, findet alles auf der informativen Website www.rega.ch. Dort gibt es auch alle wichtigen Zahlen, und die Jahresberichte oder -rechnungen können problemlos als pdf-Datei heruntergeladen werden.

Im Rega-Hangar in Zürich steht die Ambulanz bereit für den Transport ins Spital.



Rega-Hilfe im Ausland

Bei medizinischen Problemen im Ausland erhalten Sie über die Alarmnummer rund um die Uhr Hilfe:

Alarmnummer +41 333 333 333

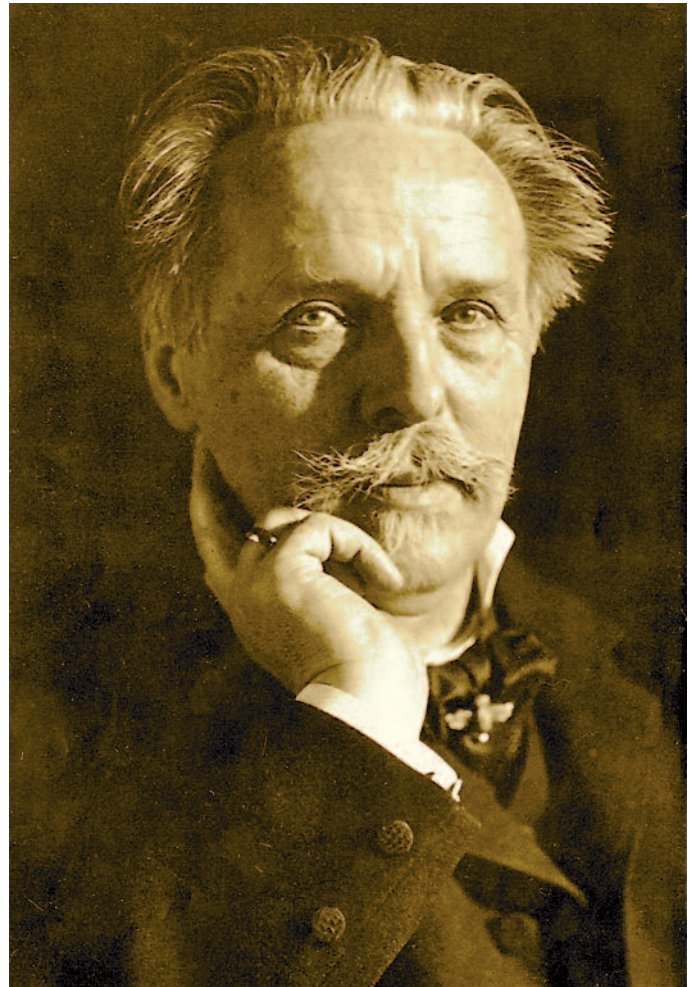
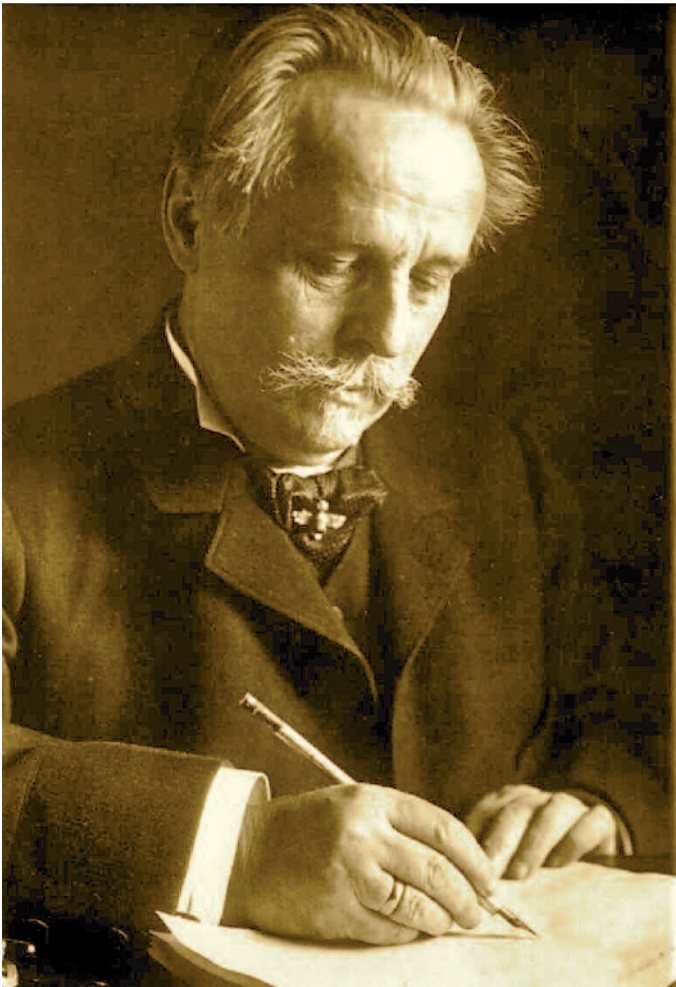
Bereiten Sie sich auf folgende Fragen vor:

1. *Kontaktperson:* Name, Erreichbarkeit, Telefonnummer, E-Mail-Adresse..
2. *Patient:* Name, Geburtsdatum und Heimadresse.
3. *Aufenthaltort des Patienten:* Adresse, Spital und Abteilung, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.
4. *Behandelnder Arzt im Ausland:* Name, Verhandlungssprachen, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.
5. *Zustand des Patienten:* bewusstlos, beatmet, mutmassliche Diagnose?
6. *Ursache:* Was geschah wo und wann?

rega 

Weil Sie wissen,
was wir tun.

Jetzt Gönner werden: www.rega.ch



Der Schriftsteller Karl May – der Prototyp eines Bloggers

In einer längst vergangenen Zeit – als es weder Internet, Fernsehen noch soziale Medien gab – schuf sich ein engagierter Mann durch das Schreiben von Texten und Büchern eine grosse Anhängerschar. Sein Name war Karl May, und aus heutiger Sicht kann man ihn als Prototyp eines Bloggers bezeichnen.

■ Kurt Riedberger

Karl May ist schuld, dass ich eine Brille trage, und jetzt kommt meine Rache in Form dieses Beitrags. Es ist unverzeihlich, dass ein Schriftsteller sogenannte «Reiseerzählungen» schreibt, mit denen er unzählige Jugendliche zum Lesen ver-

führt. Ich war elf oder zwölf Jahre alt, als ich auf Anraten eines Kameraden das Karl-May-Buch «Winnetou I» aus der Schulbibliothek nach Hause brachte. Damit nahm das Verhängnis seinen Lauf: schon nach wenigen Seiten war ich von der abenteuerlichen Geschichte derart fasziniert, dass ich das Buch förmlich verschlang. Selbstverständlich blieb es nicht dabei – in den folgenden zwei, drei Jahren las ich von den damals erhältlichen 72 Bänden mehr als die Hälfte. Selbst die von den Eltern auf 20 Uhr festgelegte Schlafenszeit – ich musste ja am nächsten Tag wieder in die Schule – konnte mich nicht bremsen. Mit dem schummrigen Licht eines Lego-Leuchsteins las ich unter der Bettdecke weiter,

ich wollte ja wissen, ob Winnetou und Old Shatterhand den geplanten Schurkenstreich verhindern können. Diese Lesegewohnheit führte allerdings dazu, dass meine Augen mehr und mehr geschwächt wurden. Karl May ist schuld, dass ich seit meinem 15. Lebensjahr eine Brille trage.

Aller Anfang ist schwer

Wer ist dieser Karl May, der mit seinen Büchern eine riesige Fangemeinde in seinen Bann zu ziehen wusste? Am 25. Februar 1842 wurde er als fünftes von 14 Kindern einer verarmten Weberfamilie in Ernstthal, im sächsischen Erzgebirge, geboren. Bis zu seinem 5. Lebensjahr war Karl May blind, erst eine Operation

in Dresden, verhalf ihm zu seinem Augenlicht. Diese durch Mangelernährung bedingte Blindheit mag entscheidend zu seiner blühenden Fantasie beigetragen haben. Als guter Schüler studierte er in Plauen, wo er auch sein Abschluss-examen zum Lehrer bestand.

Danach arbeitete er für kurze Zeit an verschiedenen Schulen. Im Herbst 1862 nahm sein Leben eine drastische Wende. Der Grund dafür war eine Taschenuhr, die Karl May einem Bekannten gestohlen haben soll. Andere Quellen sprechen davon, dass er vergass, die ausgeliehene Uhr zurückzugeben. Welche Version richtig ist, darüber ist man sich bis heute nicht einig. Tatsache ist, dass ein Gericht ihn zu einer sechswöchigen Haftstrafe verurteilte und ihm die Berechtigung entzog, weiter als Lehrer zu arbeiten. Die Folge war, dass Karl May, in einer an sich schon schwierigen Zeit, plötzlich ohne Beruf und Perspektive dastand. Aus sozialer Not folgten einige Diebstähle und als Hochstapler – er gab sich als Augenarzt, als Advokat und Polizist aus – beging er weitere Betrügereien, die ihm zwei weitere Haftstrafen mit insgesamt acht Jahren Gefängnis eintrugen.

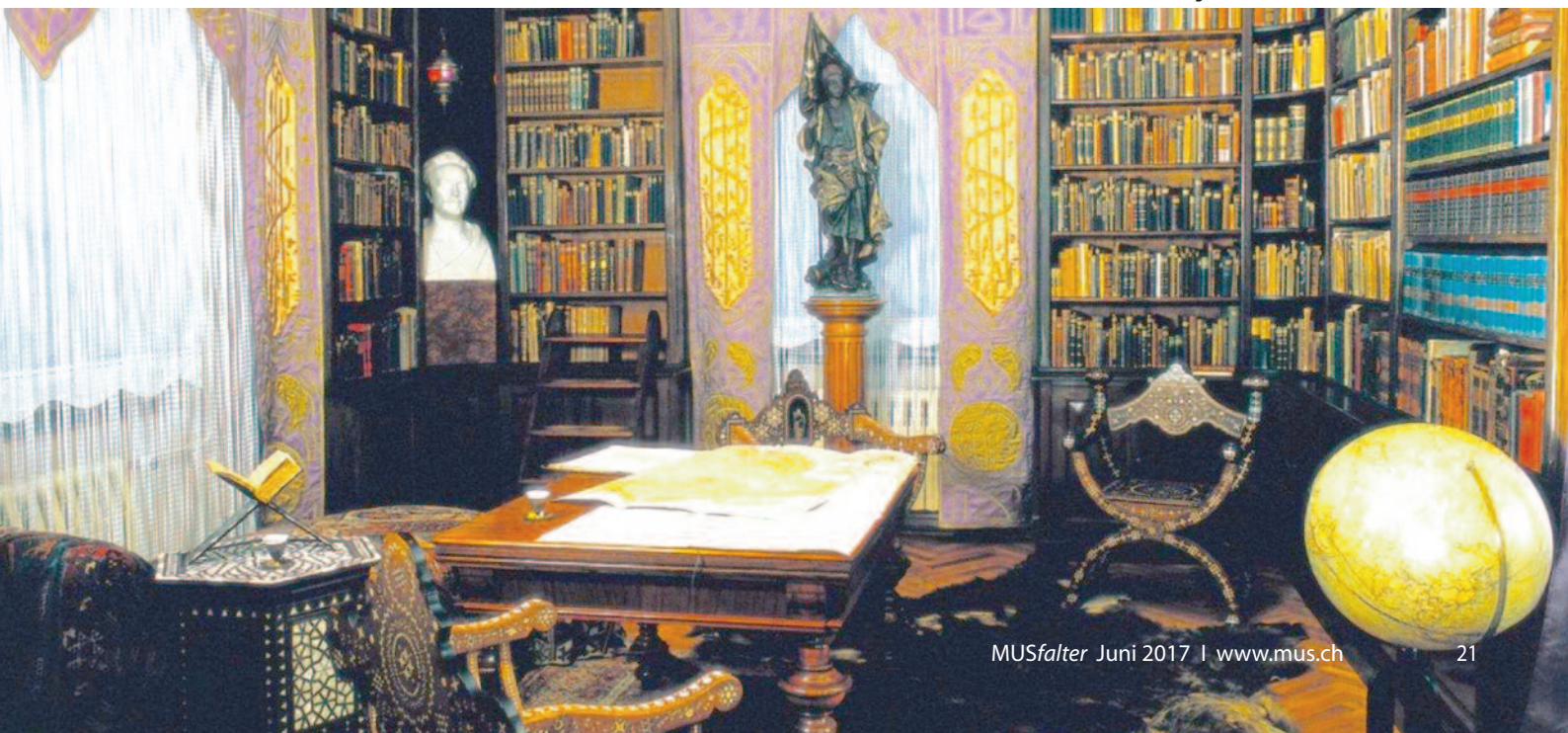
Es geht allmählich aufwärts

Für die Entwicklung Karl Mays war auch diese Zeit im Gefängnis von grosser Bedeutung. Der Gefängnisseelsorger erkannte, dass der Inhaftierte im Grunde genommen kein schlechter Mensch war. Er vertraute Karl May die Leitung der Gefängnisbibliothek an und nahm Einfluss auf die Änderung seiner Gesinnung. So fasste May neuen Lebensmut, und er las

jedes Buch, das ihm in die Finger kam. So verschaffte er sich nach und nach ein umfassendes Allgemeinwissen, wobei ihn Bücher über Reisen, fremde Länder, Völker und deren Bräuche besonders faszinierten. Schliesslich fing Karl May selber zu schreiben an. Seine Karriere als Schriftsteller begann mit dem Verfassen von heimatlichen Novellen. Seine ersten

Texte erschienen im «Beobachter» und im «Deutschen Familienblatt». Gutes Geld verdiente er mit dem Schreiben von Kolportageromanen – endlosen Fortsetzungsgeschichten, die in Form von gedruckten Heften verkauft und an zahlende Abonnenten geliefert wurden. Pro Heft erhielt Karl May damals ein Honorar von 35, später von 50 Mark.

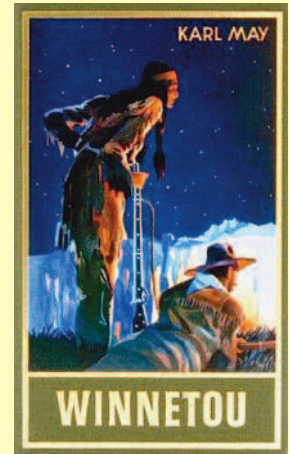
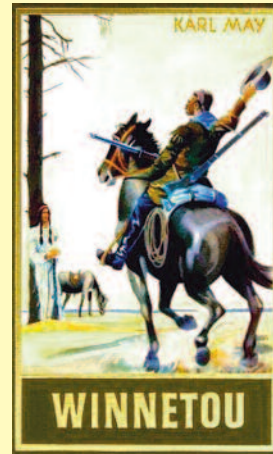
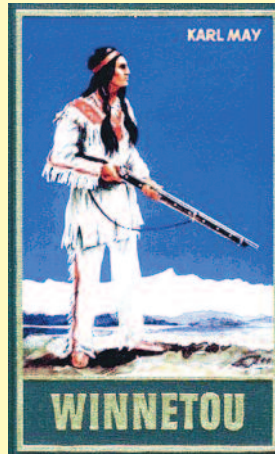
Das Arbeitszimmer des Schriftstellers mit Bibliothek in der «Villa Shatterhand», dem Karl-May-Museum in Radebeul.



Der Bestsellerautor Karl May – Wegbereiter für fantasievolle Lesestunden

Am 25. Februar 2017 hätte Karl May seinen 175. Geburtstag feiern können. Er wurde 1842 in Hohenstein-Ernstthal (Sachsen) geboren und starb am 30. März 1912 in Radebeul bei Dresden. Er war der erste Bestsellerautor Deutschlands, und er gilt als meistgelesener deutscher Autor. Genaue Zahlen gibt es nicht, seine zahlreichen Bücher stammen aus Zeiten vor Internet und elektronischer Datenerfassung. Sicher ist, dass seine Bücher in rund vierzig Sprachen übersetzt und über 200 Millionen Mal verkauft wurden.

Old Shatterhand in der Winnetou-Trilogie, Luke Skywalker in «Krieg der Sterne» oder Harry Potter in der Zauberschule Hogwarts – drei Helden aus verschiedenen Epochen – haben eines gemeinsam: sie begleiteten Generationen junger Menschen auf fantastische Reisen in ferne Welten!



Die Winnetou-Trilogie trug wesentlich zum grossen Erfolg Karl Mays bei.



«Auf der See gefangen. Criminalroman von Karl May», erschien 1878 als Kolportageroman in «Frohe Stunden. Unterhaltungsblätter für Jedermann.»

Ein Beispiel dafür ist das «Waldröschen», das insgesamt 2612 Seiten umfasste und als erfolgreichster Kolportageroman des 19. Jahrhunderts in die Geschichte einging. Man kann diese Romane ohne weiteres mit den heutigen «Soap»-Serien im Fernsehen vergleichen.

Durchbruch mit Reiseerzählungen

Parallel zu den fünf von Karl May verfassten Kolportageromanen erschienen erste Geschichten mit Old Shatterhand, Winnetou und Kara Ben Nemsis, welche später zu den grossen Figuren seiner Romane wurden. Der eigentliche Durchbruch als Schriftsteller gelang Karl May mit seinen «Reiseerzählungen», die ab 1892 in Buchform erschienen. Die Winnetou-Bände 1 bis 3 erschienen 1893 als gesammelte Erzählungen, mit denen May seine bisherigen, relativ zusammenhanglosen Erzählungen miteinander verband. Er schildert darin in der Ich-Form die abenteuerlichen Erlebnisse seiner Helden im Wilden Westen Nordamerikas. Dabei war er bis dahin nie in Amerika gewesen.

Durch die Lektüre ernster geographischer Werke verschaffte sich Karl May ein gutes Allgemeinbild von der Szenerie, in die er die erdichteten Geschehnisse verlegte. Aus einem Wörterbuch der indischen Dialekte schöpfte er jene Kenntnisse, die seinen Büchern das «Lokalkolorit» und den darin vorkommenden Personen echte Namen verliehen.



Informationen über die Indianer Nordamerikas im Karl-May-Museum Radebeul...

Diese Praxis fand auch bei den im Orient handelnden Werken mit Kara Ben Nemsis und Hadschi Halef Omar Anwendung. Man hat Karl May immer wieder vorgeworfen, dass er es wagte, Länder zu beschreiben, die er gar nicht aus eigener Anschauung kannte. In diesem Zusammenhang darf darauf hingewiesen werden, dass Friedrich Schiller – als er den «Wilhelm Tell» verfasste – die Schweiz ebenfalls nur aus Büchern und aus Gesprächen mit Goethe kannte. Es ist durchaus möglich, sich durch intensives Recherchieren mit Personen und Ländern so vertraut zu machen, dass eine genaue und farbige Schilderung möglich ist. In einer Fernsehsendung zum Jubiläum brachte ein Wissenschaftler zum Ausdruck, dass Ortsnamen und Landschaftsbeschreibungen rund um den Schott-el-Dscherid, im Buch «Durch die Wüste», absolut präzise und richtig sind. Vor einigen Jahren habe ich in Radebeul bei Dresden das Karl-May-Museum in der «Villa Shatterhand», seinem einstigen Wohnhaus, besucht. Trotzdem muss ich an dieser Stelle gestehen, dass ich diesen Artikel über Karl May ebenfalls geschrieben habe, ohne ihn persönlich zu kennen...

Verfilmungen mit Kultstatus

Die vorwiegend im Gebiet der Plitvicer Seen – im heutigen Kroatien – realisierten Karl-May-Filme, mit Lex Barker als Old Shatterhand und Pierre Brice als Winnetou, erreichten Kultstatus und waren die bis heute erfolgreichste Serie des deutschen Films. Auch ich gehörte

damals zu jenen, die an der Kinokasse anstanden, um sich ein Billet zu ergattern, obwohl die Filme mit den gleichnamigen Büchern oft nur sehr wenig gemeinsam hatten. Die Filme gefielen mir, die Bücher haben mich fasziniert. Aber die Filme haben auch etwas zerstört: seit ich sie gesehen habe und die Helden mit den beiden Schauspielern identifiziere, weiss ich nicht mehr, wie ich mir Winnetou und Old Shatterhand ursprünglich vorgestellt habe. Ein Grund für die Faszination, welche die Bücher auf mich ausübten lag wohl darin, dass Karl May in den meisten seiner Werke die Ich-Form verwendete. Sie ist das Kunstmittel, wodurch die verschiedenen Elemente der Erzählung zusammengehalten werden, sie vereinigt alles Getrennte dadurch, dass sie es zum Erlebnis des Helden macht. Durch die Ich-Form erreicht der Schriftsteller die unmittelbare Identifikation des Lesers mit seinem Helden. Beim Lesen des Buches wird man ganz automatisch miteinbezogen, man gehört dazu. Und die Tatsache, dass Karl May selber die geschilderten Orte auch nie gesehen hat, spielt dabei überhaupt keine Rolle.

Respekt und Toleranz

Da war noch etwas, auf das man sich bei Karl May verlassen konnte: meistens wurde das Gute belohnt, das Böse bestraft – einzelne Ausnahmen bestätigen die Regel. Gewiss, Karl May vermittelte eine eher romantisch gezeichnete Seite des Wilden Westens, doch rückte er vom Indianer als kriegerische Rothaut ab und



... und Gewehre der Wildwesthelden.

beschrieb statt dessen eine vom Aussterben bedrohte Kultur. Die Völkerverständigung bei May sieht vollkommen anders aus, als die heute herrschende Multikulti-Ideologie. Nach der Ansicht von Karl May sollen alle Völker in ihren natürlichen Grenzen leben und stolz auf ihre Herkunft sein, sich aber auch gegenseitig respektieren. Die verschiedenen Völker müssen also ihre nationalen Eigenarten ausleben können. Das wirkt sich auch auf sein Menschenbild aus. Der einzelne Mensch wird zwar durch seine Herkunft beeinflusst, aber Karl May nimmt keine Wertung des Einzelnen aufgrund seiner Volkszugehörigkeit vor. Auch bei den im Orient spielenden Büchern schildert May ein Islambild, das noch nicht durch Islamismus verzerrt ist. Er beschreibt die Muslime als stolzes Volk mit unbedingter Loyalität zu Allah und dem Propheten Mohammed, geleitet durch eine Korantreue, welche nichts mit jener von Terroristen in der heutigen Zeit gemeinsam hat.

Unterhaltung mit Sozialkritik

Einerseits vermitteln die Bücher Karl Mays auf den ersten Blick einfach äusserst spannende Unterhaltung. Andererseits sind seine Werke hochkomplex. Der Sinngehalt reicht von Sozialkritik über Deutschtum und Nationalstolz bis hin zu schwierigen Fragen der christlichen Ethik und des Glaubens. Speziell bei den in seiner Heimat Deutschland spielenden Geschichten gelingt Karl May eine geniale Mischung zwischen Romantik und Realismus. Vor allem mit der reali-

stischen Darstellung des Elends der kleinen Leute seiner Zeit, übt er Sozialkritik. Dennoch war Karl May kein roter Revolutionär, der die Gesellschaft umstürzen wollte. Vielmehr plädiert er für eine auf christlicher Ethik basierende Solidarität innerhalb der bestehenden Gesellschaft. Ein gutes Beispiel dafür ist Band 64 der gesammelten Werke Karl Mays, mit dem Titel: «Das Buschgespenst». Es handelt sich um einen sozialkritischen Kriminalroman, der im sächsischen Erzgebirge spielt. Gejagt wird eine Schmugglerbande, die an der Grenze nach Böhmen ihr Unwesen treibt. Sie nutzt die Notlage der Bevölkerung skrupellos aus, während eine reiche Tuchhändlerfamilie die hungrigen Weber zusätzlich ausbeutet. Die Handlung spielt zu jener Zeit und im gleichen Milieu, in dem auch Gerhard Hauptmann sein berühmtes Drama «Die Weber» ansiedelte.

Viel Erfolg, massive Anfeindungen

Der Schriftsteller Karl May hatte grossen Erfolg und er soll mit dem Schreiben schon zu Lebzeiten einen zweistelligen Millionenbetrag verdient haben. Allerdings konnte Karl May den Lebensabend nicht in Ruhe geniessen. Neid und Missgunst führten zu heftigen Angriffen gegen May und die Old-Shatterhand-Legende. Deshalb begann der «Bestsellerautor» 1904 einen Rechtsstreit gegen den Journalisten Rudolf Lebius, der sich nicht scheute, in 142 Artikeln Diffamierungen und Lügen über den «Verderber der deutschen Jugend» zu verfassen. Er plakatierte die Vorstrafen des jungen May und stellte ihn als «geborenen Verbrecher» dar. Es

ist fast unerheblich, dass Karl May diesen langjährigen, demütigenden Rechtsstreit schliesslich gewann. Zu diesem Zeitpunkt ist der so erfolgreiche Schriftsteller längst ein gebrochener Mann und sein Tod, ein knappes Jahr später, war eine Folge all der Strapazen.

Acht Tage vor seinem Tod, am 22. März 1912, hielt Karl May im Wiener Sofiensaal vor mehr als 2000 Zuhörern eine Friedensrede, in der er sein Leben und Werk verteidigte und die pazifistischen Lehren der mit ihm befreundeten Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner pries. Die berühmte «Edelmenschen»-Rede war denn auch keine Hymne auf die Überlegenheit der weissen Rasse, sondern eher ein naiv-pazifistischer, esoterisch angehauchter, aber nicht unsympathischer Aufruf zu Frieden und Völkerverständigung eines überzeugten Kosmopoliten. Und die Schriftstellerin Bertha von Suttner schrieb später: «Wer den schönen alten Mann an jenem 22. März sprechen gehört, durch ganze zwei Stunden, weihevoll, begeisterungsvoll, in die höchsten Regionen des Gedankens strebend – der musste das Gefühl gehabt haben: In dieser Seele lodert das Feuer der Güte.»

* * *

So – das war meine am Anfang dieses Beitrags angekündigte «Rache». Als Karl-May-Leser weiss man natürlich, dass Rache verpönt ist – man verzeiht! Karl May ist zwar schuld, dass ich eine Brille trage. Das habe ich ihm jedoch längst verziehen. Eigentlich muss ich ihm sogar dankbar sein, denn mit Brille wirke ich wesentlich intellektueller...



Pierre Brice und Lex Barker wurden durch die Karl-May-Filme zu beliebten Stars.

Wissenswertes über das Angebot der Macintosh Users Switzerland

Die Mitgliedschaft bei den Macintosh Users Switzerland (MUS) bietet dank der vielfältigen Dienstleistungen für nur 110 Franken viele Vorteile. Dazu gehören:

Zeitschrift und Newsletter

Der *MUSfalter* ist die Zeitschrift der Macintosh Users Switzerland. Sie erscheint zwei Mal jährlich und wird kostenlos an ihre Adresse geschickt. Als Ergänzung dazu erscheint jeden Monat der elektronische *MUSletter* als pdf-Dokument.

LocalTalks zur Kontaktpflege

In Basel, Bern, Luzern und Zürich finden lokale Treffen statt, die «LocalTalks». Neben den Diskussionen oder Referaten über aktuelle Themen oder Produkte, besteht bei diesen kostenlosen Veranstaltungen die Möglichkeit, persönliche Erfahrungen oder allfällige Probleme mit anderen Mitgliedern persönlich zu besprechen. Oder man unterhält sich im Kreis von Gleichgesinnten einfach über die Welt des Macintosh.

Kostenlose Helpline

Probleme mit dem Mac? Auch das soll es gelegentlich geben. Alle MUS-Mitglieder können während der Sekretariats-Öffnungszeiten über die Telefonnummer 044 915 77 66 kostenlos Fragen rund um Apple und den Macintosh stellen!

Special Interest Groups (SIGs)

Unter den MUS-Mitgliedern haben sich Gruppen gebildet, die an speziellen Wissensgebieten interessiert sind: z. B. File-Maker, Musik, Web-Publishing, Games usw. Sie tauschen sich über Mailinglisten aus und organisieren von Zeit zu Zeit überregionale Treffen.

Ausserdem erhält jedes Mitglied der Macintosh Users Switzerland kostenlos eine E-Mail-Adresse: name@mus.ch

Von den Vorteilen profitieren

Die Mitgliedschaft bei den Macintosh Users Switzerland ist die einzige Voraussetzung, um von allen Dienstleistungen zu profitieren! Füllen sie den untenstehenden Anmeldetalon aus und senden sie ihn ans Sekretariat (siehe Kästchen links). Dort gibt es auch weitere Informationen, falls sie sich für eine Familien- oder Firmenmitgliedschaft interessieren. Alternativ kann man sich auch auf der Homepage www.mus.ch anmelden.

MUS-Falter, die Zeitschrift der Macintosh Users Switzerland – Impressum

Herausgeber

Macintosh Users Switzerland (MUS), 8703 Erlenbach

Auflage, Erscheinungsart

1000 Exemplare, 2 x jährlich (Ende Juni und Anfang Dezember)

Redaktion

Kurt Riedberger, pbr Pressebüro Riedberger, Buchserstrasse 45, 8157 Dielsdorf, Telefon 044 885 46 56, falter@mus.ch

MitarbeiterInnen: Marcel Büchi, Michel Huber BR SFJ, Ellen Kuchinka, Graziano Orsi, Eric Soder, Werner Widmer

Produktion

Layout und Satz: Kurt Riedberger; Druck: Advanced Buying, 8902 Urdorf

Online-Redaktion für News auf www.mus.ch

Graziano Orsi, graziano.orsi@mus.ch

Sekretariat

Macintosh Users Switzerland (MUS), 8703 Erlenbach, Telefon 044 915 77 66, sekretariat@mus.ch, www.mus.ch

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr

Das MUS-Dienstleistungsangebot überzeugt mich, ich will Mitglied werden.

Jahresbeitrag Fr. 110.– (SchülerInnen/StudentInnen mit Ausweis, Fr. 40.–)

Name: _____ Vorname: _____

Strasse, Plz/Ort: _____

E-Mail: _____

Ich wurde geworben von: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

MUS-Treffpunkte

Basel (jeden Monat)

Infos: www.mus.ch/lt-basel

Kontakt: Ellen Kuchinka
ekuchinka@mus.ch

Bern (unregelmässig)

Infos: www.mus.ch/lt-bern

Kontakt: Christian Zuppinger
czuppinger@bluewin.ch

Luzern (unregelmässig)

Infos: www.mus.ch/lt-luzern

Kontakt: www.reichmuth-informatik.ch

Zürich (jeden zweiten Monat)

Infos: www.mus.ch/lt-zuerich

Kontakt: vakant



MUS-Generalversammlung 2017 in Zürich – das Protokoll

Generalversammlung, 1. April 2017

Ort: Restaurant «Falcone», Zürich

Dauer: 14.05 Uhr bis 15.55 Uhr

Anwesend: 29 stimmberechtigte Mitglieder, gemäss Präsenzliste

Entschuldigt: 11 Mitglieder

Vorsitz: Werner Widmer

Moderator und Tagespräsident:
Heinz Birchler

Protokoll: Kurt Riedberger

Dieses Jahr mussten die GV-BesucherInnen auf die musikalische Einstimmung von Vorstandsmitglied Bernhard Windler verzichten. Infolge anderweitiger Verpflichtungen entschuldigte er sich für die Sitzung.

1. Begrüssung, Mitteilungen

Präsident Werner Widmer begrüsst die Anwesenden und dankt allen für das Interesse, das sie durch die Teilnahme an der Generalversammlung dem Verein gegenüber bekunden.

2. Konstituierung der GV

Als Stimmzähler stellen sich Beat Amrein und Fritz Franz Vogel zur Verfügung, die oppositionslos als gewählt erklärt werden. Als Tagespräsident wird – wie schon in den vergangenen Jahren – der Anwalt Heinz Birchler eingesetzt, der die Leitung der Versammlung sofort übernimmt. Er informiert, dass bei den Abstimmungen und Wahlen das einfache Mehr genügt und dass die GV statuten-gemäss einberufen wurde und somit beschlussfähig ist. Die Traktandenliste wurde mit der Einladung verschickt sowie im *MUSletter* publiziert. Da keine Einwendungen gemacht werden, ist sie so genehmigt.

3. Protokoll der GV 2016

Das Protokoll wurde im *MUSfalter* (Nr. 1 2016) veröffentlicht. In der Einladung war auch ein Link angegeben, wo es als PDF-Dokument angesehen werden kann. Schriftlich sind keine Bemerkungen eingegangen, und auch an der Versammlung gibt es keine Wortmeldungen dazu. Das Protokoll ist damit

genehmigt und wird von Werner Widmer verdankt.

4. Jahresberichte

MUSfalter und *MUSletter* (Kurt Riedberger) Nichts Neues gibt es im Bereich der MUS-Publikationen zu berichten. Diese können von allen Mitgliedern regelmässig angesehen und beurteilt werden. Auch letztes Jahr gab es zwei Druckausgaben des *MUSfalters* mit den Schwerpunktthemen «Ethik/Computerethik» im Juni und «Technik/Umwelt» im Dezember. Zudem erschien jeden Monat der *MUSletter* mit Berichten über die aktuellen Trends und Apple-Neuheiten sowie mit Veranstaltungshinweisen und nützlichen Tipps. Kurt Riedberger dankt für die unentbehrliche Mitarbeit von Marcel Büchi, der mit grossem Einsatz regelmässig fundierte Fachbeiträge, kritische Kommentaresowie neutrale und nützliche Bewertungen liefert. Der Redaktor seinerseits durfte für die selbständige und zuverlässige Arbeit den Dank von Präsident Werner Widmer entgegennehmen.

LocalTalk (Bernhard Windler)

Anstelle des entschuldigten LocalTalk-Betreuers Bernhard Windler informiert Werner Widmer über die aktuelle Situation in den Regionen. Es sei offensichtlich, dass die einst beliebten LocalTalks mit grundsätzlichen Problemen kämpfen und in eine Krise gerutscht sind.

Nachdem die Aktivitäten bei den LocalTalks Luzern und Bern schon vor einem Jahr ruhten, muss jetzt auch der LT Zürich eine Pause einschalten.

Dem unermüdlichen Einsatz des aus gesundheitlichen Gründen zurücktretenden LT-Zürich-Leiters Paul Hösli sei es zu verdanken, dass in den vergangenen Monaten noch diverse Veranstaltungen stattfinden konnten. Allerdings waren die Besucherzahlen rückläufig, und so wurde es immer schwieriger, für den LocalTalk neue Referenten zu interessanten Themen zu finden.

Aufgrund der aktuellen Lage mit dem Rücktritt von Paul Hösli kündigt Werner Widmer für den LT Zürich eine verlängerte Sommerpause an. Der Vorstand will in dieser Zeit nach einer Lösung suchen, die Situation beurteilen und danach neu informieren.

Erfreulicher präsentiert sich der LT Basel, der mit seinem treuen Besucherstamm regelmässig durchgeführt wird. Ellen Kuchinka als Leiterin freut sich, dass mit Pit Hänger nicht nur ein frischer Wind in die Gruppe kam, sondern dass auch neue Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, die sich für den LT optimal eignen. Präsident Werner Widmer dankt allen, die sich für die LocalTalks einsetzten, für ihr enormes Engagement.

Internetauftritt (Ellen Kuchinka)

Die Website unter www.mus.ch wurde weiter aktualisiert und läuft weitgehend stabil. Ellen Kuchinka erklärt, dass der Providerwechsel kurz nach der letzten GV gut über die Bühne ging. Zwei, drei kleinere Probleme bei der Umstellung konnten schnell und erfolgreich gelöst werden. Auch die im *MUSletter* publizierten Informationen und Anleitungen für die Mitglieder trugen dazu bei, dass der Providerwechsel reibungslos vonstatten ging. In diesem Zusammenhang spricht Ellen Kuchinka einen herzlichen Dank an Christian Buser aus. Mit viel Einsatz hat er bei der Anpassung der Mailinglisten im Hintergrund eine grosse Arbeit geleistet und das Internetteam wesentlich entlastet.

Anfang 2017 haben sich einige Mitglieder gemeldet, die ein vermehrtes Spam-Aufkommen registrierten. Es scheint sich aber um vereinzelte Fälle zu handeln, denn im Allgemeinen scheint es doch erstaunlich wenig Spam zu geben. Ellen Kuchinka will das im Auge behalten und bei Bedarf Massnahmen ergreifen.

Helpline (Werner Widmer)

Die Helpline wird zurzeit nur noch von Beat Käsermann und Werner Widmer betreut. Die Anrufe werden während der Bürozeiten – von 9 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr – vom Sekretariat entgegengenommen und dann an einen der beiden Betreuer weitergeleitet. Obwohl die Helpline inzwischen nicht mehr so oft benützt wird wie früher, gibt es nach wie vor regelmässig Anrufe. Der Aufruf, dass sich das Miniteam der Helpline über zusätzliche Unterstützung freuen würde, findet Gehör: Fritz Franz Vogel – er ist langjähriges MUS-Mitglied und Mac-Kenner – erklärt sich spontan bereit, als Verstärkung mitzuwirken.

Infoline (Werner Widmer)

Die Mailingliste umfasst immer noch knapp 200 Mitglieder. Insgesamt registrierte man bei der Infoline im vergangenen Jahr rund 2150 Mails.

MUSEum (Paul Hösli)

An den Generalversammlungen der letzten Jahre war das MUSEum regelmässig im Gespräch. Trotz intensiver Bemühungen konnte jedoch keine nachhaltige Lösung gefunden werden. Gemäss Beschluss der letzten GV 2016 in Bern löste der Vorstand das MUSEum definitiv auf.

Leider war das Schlussfest am 3. September 2016 nur sehr schwach besucht. Zwei Geräte übernahm Ronald Schmid, die jetzt in dem von ihm betreuten Ortsmuseum in Wiedikon zu sehen sind. Paul Hösli erklärt, dass der restliche Bestand durch den Nachmieter des Lagers übernommen wurde, so dass für MUS keine Zusatzkosten für die Entsorgung entstanden. Das Kapitel «MUSEum» ist damit endgültig geschlossen.

Veranstaltungen (Bernhard Windler)

Der detailliert vorbereitete MUS-Workshop «Mit Musik geht alles besser – Mac & Music» von Anfang Juni musste mangels Interesse und wegen der zu kleinen Teilnehmerzahl leider abgesagt werden. Werner Widmer stellt die Frage, was der Vorstand denn organisieren soll, nachdem bereits im Vorjahr ein Workshop zum Thema «Daten retten» annulliert werden musste. Anregungen und Wünsche aus dem Kreis der Mitglieder sind deshalb sehr willkommen!

Sekretariat (Regina Widmer)

1996 übernahm Regina Widmer das MUS-Sekretariat und die damit verbundenen Aufgaben. Seither ist sie die gute Fee der Macintosh Users. Sie organisiert, führt Protokoll, nimmt Helpline-Anrufe entgegen, erledigt zuverlässig die ganze Administration und führt (mit Unterstützung durch Christian Buser, der sich auch ein grosses Dankeschön verdient) die Buchhaltung. Der Präsident dankt Regina Widmer für die zuverlässige Führung des Sekretariats während der vielen Jahre.

MUS-Präsident Werner Widmer nutzt die Gelegenheit, allen Helferinnen und



Regina Widmer überreicht Paul Hösli zum Rücktritt ein Abschiedsgeschenk.



Christian Buser wird im Vorstand der Nachfolger von Paul Hösli.

Helfern seinen Dank für das engagierte aktive Mitwirken auszusprechen. Gleichzeitig verabschiedet er mit herzlichen Worten Eva Schlesinger und Werner Furrer, die ihr Amt als RevisorIn abgaben. Einen speziellen Dank richtet Werner Widmer schliesslich an Paul Hösli, der sich nicht nur im Vorstand, sondern auch für den LT Zürich und das MUSeum einsetzte und der nie einen einzigen Spesenfranken verrechnet!

5. Finanzbericht

Werner Widmer präsentiert die Zahlen der Rechnung, welche aufgrund vorsichtiger Budgetierung und der erfreulich guten Ausgabendisziplin in allen Ressorts mit einem Gewinn von knapp Fr. 3200.– abschliesst.

6. Revisionsbericht

Eva Schlesinger verliert zum letzten Mal den Revisionsbericht. Sie und Ronald Schmid haben die Jahresrechnung detailliert geprüft und stellen der Generalversammlung den Antrag, diese unter Verdankung der geleisteten Arbeit zu genehmigen.

7. Entlastung des Vorstandes

Die Rechnung wird von den GV-TeilnehmerInnen einstimmig genehmigt und dem Vorstand Decharge erteilt.

Nach einer Pause wird der zweite Teil der Generalversammlung mit den Wahlen in Angriff genommen.

8. Wahl des Vorstandes und der Revisoren

Der verbleibende Vorstand mit Pit Hän-



Markus Hodel aus Hünenberg ergänzt das Revisorenteam.

ger, Ellen Kuchinka, Werner Widmer und Bernhard Windler stellt sich für eine Wiederwahl zur Verfügung. Die Wahl erfolgt einstimmig und mit grossem Beifall. Erfreulicherweise hat sich mit dem Melziger Christian Buser spontan ein Nachfolger für den zurückgetretenen Paul Hösli zur Verfügung gestellt. Nachdem er sich kurz vorgestellt hat, wird er ebenfalls einstimmig und mit Applaus gewählt.

Schliesslich wird Ronald Schmid, der sich erneut zur Verfügung stellt, als Revisor einstimmig im Amt bestätigt. Unterstützt wird er in Zukunft durch den Bankfachmann Markus Hodel aus Hünenberg, der als neuer Revisor gewählt wurde.

9. Anträge der Mitglieder

Von den Mitgliedern wurden keine Anträge eingereicht.

10. Tätigkeitsprogramm und Ziele 2017/2018

Aufgrund der schlechten Erfahrungen mit zwei abgesagten Workshops und dem schlecht besuchten Anlass bei der Schliessung des MUSeums hat der Vorstand mit der Planung von neuen Veranstaltungen vorerst noch gewartet. Es macht wenig Sinn, etwas zu planen, um dann festzustellen, dass sich niemand dafür interessiert. Man hat sich aber zum Ziel gesetzt, in der zweiten Jahreshälfte eine Exkursion oder einen andern Anlass aufgrund von Anregungen aus dem Kreis der Mitglieder zu organisieren. Definitiv ist noch nichts, und der Vorstand freut sich – wie bei den Jahresberichten bereits erwähnt wurde – auf weitere An-

regungen und Ideen von MUS-Mitgliedern.

In der anschliessenden kurzen Diskussion kam zum Ausdruck, dass die Mitglieder zusammen mit dem Verein älter geworden sind. Spezifische Fachveranstaltungen, die eher der Weiterbildung dienen, stehen nicht mehr im Vordergrund. Wahrscheinlicher sei, dass gesellige Anlässe, kombiniert mit einer interessanten Besichtigung besser ankommen.

11. Jahresbudget und Festsetzung des Mitgliederbeitrags 2018

Angesichts der ständig schwindenden Mitgliederzahl und der dadurch bedingten geringeren Einnahmen präsentiert Vereinspräsident Werner Widmer der GV ein Budget, bei dem die Ausgaben leicht gekürzt wurden.

Bei den Mitgliederbeiträgen für 2018 beantragt der Vorstand, die bisherigen Beiträge unverändert zu lassen, was einstimmig gutgeheissen wird:

Normal Fr. 110.–, Studenten Fr. 40.–, Familien Fr. 170.–, Firmen Fr. 110.– pro Person mit Staffelrabatt von 20 bis 50 Prozent, je nach Anzahl Mitarbeitender.

12. Varia

MUS-Präsident Werner Widmer dankt nochmals allen für die Unterstützung, dem in den Ferien weilenden Ronald Schmid für die Organisation der GV, sowie dem Tagesmoderator Heinz Birchler und dem Protokollführer Kurt Riedberger. Abschliessend darf er selber von Max Büchi den verdienten Dank für sein unermüdliches Wirken zugunsten der Macintosh Users Switzerland und einen kräftigen Applaus der VersammlungsteilnehmerInnen entgegen nehmen.

Rahmenprogramm

Das Rahmenprogramm vor der GV wurde dieses Jahr durch Joely Tafanalo, einem erfahrenen Trainer für die Creative Cloud von Adobe bestritten. Als Referent hatte er einen kurzweiligen Mix aus Präsentation und Live-Demo vorbereitet, und er vermittelte gleichzeitig jede Menge nützlicher Tipps und Tricks. Zum gemeinsamen – von MUS offerierten Mittagessen – traf man sich dann im Restaurant «Falcone», wo Markus Gae-gauf von der Medio-Ingeno AG als Getränke-sponsor auftrat.

Kurt Riedberger, Ende April 2017

*MUS-Vorstand und Redaktion
wünschen allen Leserinnen und Lesern
schöne und erholsame Ferien!*



*Die nächste Ausgabe
des «MUSfalter»
erscheint im Dezember*



Sekretariat
Macintosh Users Switzerland (MUS)
Berglistrasse 6
8703 Erlenbach
Telefon 044 915 77 66
sekretariat@mus.ch
www.mus.ch